

Österreichischer Arbeiterkampf



Wochenzeitung für die Gerichtsbezirke Amstetten, Gaming, Haag, Scheibbs, St. Peter, Waidhofen und Ybbs

Redaktion und Verwaltung: Amstetten, Ardaggerstraße 28. Kleinige Anzeigenannahme durch die Verwaltung des Blattes in Amstetten. Bezugspreise: Im Abonnement bei Zustellung durch den Kolporteur 25 Groschen, bei Postzustellung S 1-30 im Monat. Einzelnummer 30 Groschen

Jahrgang 6

Freitag, den 17. November 1933

Nummer 46

Ein Sohn des Volkes.

Seit den Umsturztagen des Winters 1918/19 verwalten die Sozialdemokraten das weitaus volkreichste Bundesland der Republik — Wien. Wie sie die Millionenstadt regieren, ist ein Ruhmesblatt des Sozialismus und eine Ehre für alle sozialdemokratischen Parteien. Die Arbeiter der ganzen Welt blicken begeistert auf Wien und freuen sich an dem Aufbauwerk, das die Sozialdemokraten hier in allen Zweigen der Verwaltung geleistet haben. Dieses Aufbauwerk ist im wahren Sinne des Wortes beispiellos. Unsere Genossen in Wien hatten tatsächlich kein Vorbild, wie man ein großes Gemeinwesen zum Wohle seiner ärmsten Bürger verwalten. Sie bauten ihnen 6.000 schöne Volkswohnungen. Sie schufen neue Bäder und Krankenhäuser, neue Schulen und Kindergärten, neue Kraftwerke und Straßen. Für jeden Bedürftigen, ob Mann, ob Weib, ob Greis, wurde die städtische Fürsorge eingerichtet, damit jeder Wiener vor ärgster Not bemahrt werde. Die Geldmittel für dieses große Werk wurden durch ein neues Steuersystem herbeigeholt. Die Wiener Sozialdemokraten besetzten den Luxus, den Reichtum und das Vergnügen der Besitzenden. Gerade das bedroht die bürgerlichen Parteien zum härtesten Kampf gegen das sozialdemokratische Aufbauwerk. Die letzten Monate und Wochen haben wiederholt gezeigt, mit welchen Mitteln das rote Wien genötigt werden soll, seine Fürsorge für arme und Verwundete aller Art einzustellen.

Zehn Jahre Bürgermeister.

In den letzten zehn Jahren war ein Mann der Führer der sozialdemokratischen Gemeinde Wien, dessen Arbeit für die Vermittlung des großen Werkes von ausschlaggebender Bedeutung war: Der sozialdemokratische Bürgermeister und Landeshauptmann Karl Seiz. Am Dienstag waren es gerade zehn Jahre, seit er diesen Vertrauensposten der österreichischen Sozialdemokratie einnimmt. Die Wiener Parteigenossen haben ihm an diesem Tag für all das gedankt, das er für das Volk von Wien geleistet hat. Karl Seiz ist ein Kind der Stadt Wien. Seine Ziehmutter war die Stadt. Als Waisenknabe zog sie ihn auf. Sie ermöglichte dem begabten Jungen zu studieren. Seiz wurde Lehrer. Ein roter Lehrer! Er wurde wegen seiner Gesinnung gemahregelt und durfte nicht unterrichten. Statt die Kinder zu unterrichten, belehrte er die Arbeitermassen, welcher Weg sie in eine bessere Zukunft führen könne. Er wies ihnen den Weg des Sozialismus. Zu diesem Lehrer hatten die Massen Vertrauen. Sie machten ihn zu ihrem Führer. Seiz ist seit Jahren der erste Vertrauensmann der Sozialdemokratischen Partei in Österreich. Zehn Jahre steht er nun an der Spitze des roten Wien. Der Seimwehrführer Herr Starhemberg, dem dreizehn Schläger gehören, hat am Sonntag im Radio gerufen: „Hinaus mit dem Bolschewiken Seiz aus dem Wiener Rathaus!“ Gerade an solcher Ablichtung erkennen die österreichischen Arbeiter die Wichtigkeit und den Erfolg der Arbeit des Genossen Seiz. Dem Geschrei des Faschisten setzen die österreichischen Sozialdemokraten den Wunsch entgegen:

Wir wünschen uns, wir wünschen der Sozialdemokratischen Partei, daß Karl Seiz, der Sohn des Volkes, die Bundeshauptstadt und das Land Wien noch lange zum Wohle aller seiner Bürger und des ganzen österreichischen Volkes führen möge.

Die Teuerungswelle in Hitler-Deutschland

hält an. Seit dem März, in dem Hitler ans Ruder kam, sind alle Waren im Preis erheblich gestiegen. Die Senkung der Weltmarktpreise im Laufe des letzten Jahres ist in Deutschland durch die andauernde Teuerung so gut wie aufgehoben. Gewinnen sind in Deutschland nur die Löhne der Arbeiter und Angestellten. Das ist das Paradies des Dritten Reiches!

Einführung der Todesstrafe.

Die Bundesregierung hat am 10. November eine Verordnung über die Einführung der Todesstrafe erlassen. Da nach der Verfassung die Todesstrafe im ordentlichen Gerichtsverfahren abgeschafft ist, wurde auch gleichzeitig für gewisse Verbrechen ein außerordentliches, das standrechtliche Verfahren eingeführt. Personen, die auf frischer Tat ergriffen werden oder gegen die der Schuldbeweis leicht geführt werden kann, können im abgekürzten standrechtlichen Verfahren vor dem Gerichtshof erster Instanz abgeurteilt werden. Für dieses Gerichtsverfahren gelten die Vorschriften der Strafprozessordnung nur sehr eingeschränkt.

Vor dem Standgericht können Anklagen nur gegen folgende Verbrechen erhoben werden:

Mord, Raub, Brandlegung und öffentliche Gewalttätigkeit unter bestimmten Voraussetzungen. Diese Voraussetzungen der öffentlichen Gewalttätigkeit sind: boshafte Beschädigung fremden Eigentums, wenn der Schaden 250 Schilling übersteigt, wenn daraus eine Gefahr für das Leben, die Gesundheit oder die körperliche Sicherheit von Menschen oder in größerer Ausdehnung für fremdes Eigentum entstehen kann, oder wenn es sich um die Beschädigung von Eisenbahnen, Brücken, Bergwerken usw. handelt.

Das Standgericht kann, falls es den Angeklagten einstrafmässig schuldig befindet, nur zur Todesstrafe verurteilen. Nur in seltenen Ausnahmefällen kann es auf lange Kerkerstrafen erkennen. Sind die Mitglieder des Standgerichtes nicht alle von der Schuld des Angeklagten überzeugt oder dauert die Verhandlung länger als drei Tage, muß der Angeklagte an das ordentliche Gericht verwiesen werden. Das Standgericht kann natürlich auch freisprechen. Gegen die Urteile des Standgerichtes gibt es kein Rechtsmittel. Zwei Stunden nach Verkündung des Todesurteils ist es zu vollziehen.

Der Standpunkt der Sozialdemokraten.

Sehr kluge Menschen, die besten Rechtskennner, Philosophen, Ärzte und andere Menschenfreunde sind seit Jahrhunderten teils für, teils gegen die Todesstrafe aufgetreten.

Schon Kaiser Josef II., der Volkskaiser, hat die Todesstrafe aus dem österreichischen Strafrecht entfernt. Sechs Jahre nach seinem Tod ist sie wieder eingeführt worden. Im Jahre 1918 ist während des Umsturzes die Todesstrafe abgeschafft worden. Einen Tag vor dem 15. Geburtstag der Republik hat die Regierung Vollfuß sie durch Verkündung des standrechtlichen Verfahrens für einzelne Verbrechen wieder eingeführt.

Wir Sozialdemokraten sind grundsätzliche Gegner der Todesstrafe. Wir glauben nicht, daß die Angst, mit dem Tode bestraft zu werden, vor der Verübung von Verbrechen erheblich abschreckt. Wir fürchten, daß durch den Vollzug der Todesstrafe Unschuldige ums Leben kommen können, bevor sich Rechtsirrtümer und Fehler aufklären lassen. Wir sind der Meinung, daß sich niemand ein Recht über das Leben eines Mitmenschen nehmen darf, auch nicht der Staat. Wir sehen die Todesstrafe als ein überbleibsel aus trauriger, grausamer Vorzeit an, das in der Rechtspflege unserer Tage überflüssig ist. Uns all diesen Gründen sind wir Gegner der Todesstrafe.

In Österreich wie in anderen Ländern gibt es aber auch viele Anhänger der Todesstrafe. Wir halten ihre Gesinnung deswegen nicht für verwerflich. Wer aber ein grundsätzlicher Anhänger der Todesstrafe ist, der muß wohl verlangen, daß sie im ordentlichen Gerichtsverfahren zugelassen werde. Die schwersten Verbrechen gehören vor die Volkssichter, die Geschwornen. Sie möge man über Straftaten urteilen lassen, auf die der Tod steht. Das standrechtliche Verfahren aber ist nach dem Gesetz nur ein Mittel der Notwehr des Staates in ganz außerordentlichen Zeiten. Deshalb muß man wohl unterscheiden, ob man ein Anhänger der Todesstrafe ist oder ob man das Standrecht für notwendig hält. Die Todesstrafe ist auch ohne Standrecht möglich. Sie ist jetzt aber mit dem Standrecht eingeführt worden.

Welche Verbrechen kommen vor das Standgericht?

Das standrechtliche Verfahren wird auf folgende Fälle von Verbrechen beschränkt: Mord, Brandlegung und öffentliche Gewalttätigkeit durch boshafte Beschädigung fremden Eigentums. Nicht

nur die Tat selbst, sondern auch die Aufforderung zu einem solchen Verbrechen und die Teilnahme daran sind ebenso strafbar wie die Tat selbst. Öffentliche Gewalttätigkeit, begangen durch gewalttätige Widersecklichkeit gegen eine Amtsperson (§ 81 Strafgesetz) gehört nicht vor das Standgericht.

Alle Verhandlungen des Standgerichtes werden vor einem eigenen Gerichtshof kommen, der beim Wiener Landesgericht I tagen wird. Dieser Gerichtshof soll aus vier Mitgliedern bestehen. Präsident wird Vizepräsident Dr. Zeidler, der Vorsitzende im Ratuscha-Prozess war. Dieses eine Standgericht ist für ganz Österreich zuständig und wird bei Bedarf auch in den Bundesländern Recht sprechen.

Nur Verbrechen, die leicht nachzuweisen sind, kommen vor das Standgericht. Dieses muß ja rasch arbeiten. Wenn eine Verhandlung nicht binnen drei Tagen abgeschlossen ist, muß sie dem ordentlichen Gericht abgetreten werden. Das Standgericht kann nur freisprechen oder ein Todesurteil fällen. Nur Personen unter zwanzig Jahren werden zu schweren Kerkerstrafen verurteilt.

Die Hinrichtungen werden durch den Strang erfolgen.

Das Standgericht in Wien

ist als Vierer Senat bereits gebildet worden. Vorsitzender ist der Landesgerichtsvizepräsident Dr. Zeidler. Zum Scharrichter wurde der abgebaute Bankbeamte Johann Lang, ein Neffe des letzten Scharrichters in der Monarchie, bestellt. Für jede Hinrichtung bekommt er 150 S, davon muß er auch die Senkersknechte bezahlen. Soffen wir, daß er nicht viel verdienen wird!

Der Tag der Republik.

Ein eigenes Gesetz erklärt den 12. November als einen Staatsfeiertag in der Republik Österreich. Der 12. November 1933 stand auch rot im Kalender. Natürlich, denn er war ein Sonntag. Feiertägliches war ihm wenig anzumerken. Unsere Zeitung wollte vorige Woche mitteilen, wie sich die Sozialdemokraten zu diesem 12. November einstellen. Diese Mitteilung kam nicht vor die Leser, dafür aber ein großer, weißer Fleck.

Heute wollen wir kurz berichten, was an diesem Staatsfeiertag und an den Tagen vorher geschah. Fangen wir mit der Bundesregierung an. Sie und der Bundespräsident waren am Sonntag beim Hochamt in der Wiener Stephanskirche und haben für das Gedeihen der — Republik gebetet. Am Schluß wurde die österreichische Bundeshymne gespielt; ihre Melodie ist bekanntlich dieselbe wie die des früheren „Gott erhalte“. Der Herr Starhemberg feierte die Republik mit einer Radiorede, über die wir in der Politischen Rundschau berichten. In Wien gingen die Sozialdemokraten mit roten Nelken und den Drei Weilen geschmückt in den Hauptverkehrsstraßen spazieren. Die zahlreich aufgebotene Polizei fand nirgends Anlaß, energisch zu werden. Freilich, ohne Verhaftungen ist es in Wien nicht abgegangen. Die Polizei berichtet von

225 Verhaftungen.

Die meisten Verhafteten wurden bald wieder freigelassen. Unter ihnen befanden sich der Sekretär der Sozialistischen Arbeiterinternationale Genosse Dr. Friedrich Adler und der Hauptschriftleiter des „Kleinen Blattes“ Genosse Braunkopf. Bei dem Zusammenstoß mit der Polizei wurde der frühere Wiener Landtagspräsident und der jetzige sozialdemokratische Gemeinderat Genosse Thaller durch Siebe mit dem Gummiknüvel verletzt.

Rote Fahnen sind verboten. Trotzdem sind solche am Republiktag in Wien an mehreren Orten hochgezogen worden. Die Polizei veranlaßte ihre Entfernung und beschlagnahmte das verbotene rote Tuch. In Wien haben am 12. November mehrere Seimwehrtrompeten, Abteilungen der christlich-deutschen Turnerschaft und der österr. Turnerschaft als freiwillige Assistenten für den Dienst gemacht. Als Notquartiere für sie waren in der inneren Stadt verschiedene Bankgebäude hergerichtet worden.

Eis im Graben.

Der Krieg zwischen Japan und Rußland erscheint unvermeidlich. Die ungeheueren Kriegsrüstungen Deutschlands veranlassen auch die anderen europäischen Staaten dazu. Amerika wirft zur „Ankurbelung der Wirtschaft“ unvorstellbar hohe Summen der Rüstungsindustrie hin. Trotz aller Friedensbeteuerungen der Staatsmänner, ist die Kriegsgefahr in den meisten Ländern sehr groß.

Man scheint es schon gänzlich vergessen zu haben, wie es vor 19 Jahren war, wie das Eis über den Gräben lag und der Schnee sich breit zwischen den Unterständen und Stollen auftrümpfte und dann von Zeit zu Zeit in die Sappen herunterfuhr.

Am Montag ist in Niederösterreich der erste Schnee gefallen. Die dicht wirbelnden Flocken erinnerten an die vielen, die Irriren und hungern und ermahnten uns an die Spende für die Winterhilfe zu denken. Alle Schrecken des Winters aber sind ein Kinderspiel gegen damals, als das Eis über den Gräben lag.

Das war so: Tag für Tag und Nacht für Nacht liegen 100 Menschen irgendeiner Kompanie in der Erde. Die Hälfte steht in zerschissenen Mänteln an den Schießscharten und starrt über den Schnee nach dem Feind. Das Gewehr ist zugefroren, die Kammer hat sich geklemmt, in der Mündung staut sich der Schnee. Um die Ohren hat man einen wollenen Lappen gebunden, da gerade das dünne Ohr dem eisigen Wind die fühlbarste Angriffsfläche gibt. Von Zeit zu Zeit duckt man sich etwas in den Graben, um die Hände um den Leib zu schlagen. Dann geht man wieder zum Schützenstand und macht mit irgendeinem Stock die Scharte wieder frei. Jede unvorsichtige Bewegung mit dem Kopf kann das Leben kosten. Wenn man nicht die Schneewehen vor dem Graben genau im Auge hat, steht man plötzlich ungeschützt da und der Gegner jagt einem eine Kugel durch den wattierten Kopf.

Jeder Mann steht am Ausguck, wie ein Lokomotivführer an seinem Stand. Der Wind stößt ihm ins Gesicht, zerrt an den Lippen, reißt an den Augen und an der Nase und drückt die Hände zusammen, daß man die Finger nicht mehr zu rühren vermag. Das geht zwei Stunden so weiter, dann kommt schimpfend und fluchend die Ablösung aus den Unterständen heraus. Dort unten aber ist's auch nicht viel besser. Heizen kann man nicht; denn auf die kleinste Rauchsäule schießt die feindliche Artillerie wie toll. So rücken die Menschen zusammen, wie Schafe.

Eis im Graben — das heißt Krieg in seiner brutalsten Form, die keiner vergißt, der damals zwischen den Gräben gelegen hat.

Heimwehr und Judenbanken gehören wohl untrennbar zusammen. Das Parlamentsgebäude und das Denkmal der Republik waren im weiten Umkreis von Polizei abgesperrt.

Der 12. November in den Bundesländern.

Die Sozialdemokraten haben sich überall daran erinnert, daß der 12. November ein gebotener Staatsfeiertag ist. In den meisten Orten gingen sie in feierlicher Kleidung mit dem Parteiabzeichen, mit roten Nelken oder den drei Pfeilen geschmückt spazieren. Sie besprachen mit Gefinnungsfreunden, wie es vor fünfzehn Jahren war, als Arbeiter und Bauern die Republik schufen. Die Sicherheitsbehörden waren auf dem Hut. Sie besichtigten die Republik und richtig, es gelang: Es gab nirgends ernstere Reibungen. — Am 11. November war

Der 15. Todestag Viktor Adlers.

Der Wiener Arbeiterchaft waren Feiern aus diesem Anlaß behördlich verboten worden. Die Wiener Sozialdemokraten konnten nicht zur Grabstätte des großen Führers gelangen, die Polizei verhielt sie dazu, aus den Straßenbahnwagen auszusteigen und den Friedhofbesuch zu unterlassen. Nur eine kleine Abordnung von wenigen Vertrauensmännern durfte zu Adlers Grab. Auch an diesem Tage wurden in Wien zahlreiche Sozialdemokraten verhaftet. Am Abend vorher sind etwa 190 Sozialdemokraten wegen Teilnahme an demonstrativen Spaziergängen verhaftet worden. Auch in Salzburg und Umgebung wurden am Freitag aus demselben Anlaß ungefähr 30 Sozialdemokraten verhaftet, unter ihnen der Abgeordnete Genosse Witternigg. Eine große Mitgliederversammlung, die am Freitagabend im Wiener Neustädter Arbeiterheim stattfinden sollte, wurde von der Polizei aufgelöst.

Vom 12. November war also heuer wenig zu sehen. Trotzdem sind wir überzeugt, daß die Arbeiter und Angestellten gerade diesen 12. November besonders gut in Erinnerung behalten werden.

Mit Sprengstoff und scharfer Munition.

Die Gemaltdaten, die die Nazi in dieser Woche verübt haben, kann man nicht einfach mit der Kennzeichnung „Lautüberheben“ abtun. Es waren ganz richtige Schwerkerechen darunter. Die beiden Heimatdienstflieger King und Maglan wurden am 11. November nahe der deutschen Grenze bei Lochaun (Vorarlberg) in der Nacht von unbekannten Tätern beschossen. King war sofort tot, Maglan ist schwer verletzt. „Unbekannte Täter“ warfen am selben Tag einen Sprengkörper in die Wohnung des christlichsozialen Landtagsabgeordneten Kupp in Bregenz. Sie richtete erheblichen Schaden an. Einen noch gefährlicheren Sprengstoffanschlag verübten die Nazi in der Garage des christlichsozialen Bürgermeisters Kolda in Kierling bei Klosterneuburg. Die Garage wurde schwer beschädigt und es ist nur einem glücklichen Zufall zuzuschreiben, daß dabei nicht auch die dort eingelagerten 20.000 Liter Benzin in die Luft geflogen sind. Ein schreckliches Unglück wäre die Folge gewesen. Gegen diese gemeingefährlichen Verbrechen scheint es fast harmlos, daß die Nazi an den Wiener Hochschulen nun Tag um Tag Tränengasbomben zerfetzen und damit den Unterricht unmöglich machen. Die Herren Nazistudenten wollen ja nicht studieren, sie wollen im wahren Sinne des Wortes stänkern.

Zwangsaufenthalt.

In Sattlerdorf in Vorarlberg und bei Edelschrot in Steiermark wurden Anschläge auf die elektrische Leitung verübt. In Fürstfeld wurde der zwölfjährige Realgymnasiast Kesselböck beim Herstellen eines Sprengkörpers schwer verletzt. Das Zeug ging los und riß ihm die Finger beider Hände weg. Die üblichen kleinen Lautüberheben der Nazi beachtet man kaum mehr. Das Sissen von Hafenkreuzfahnen, das Abbrennen und Schwimmenlassen von Hafenkreuzen, das Beschmieren von Wänden, das gehört bei den Jünglingen gewissermaßen zum täglichen Bedarf. Sie konnten auch den Republiktag nicht ohne solche Dummheiten vorübergehen lassen. Der Vizekanzler Fey hat wiederholt erklärt, der Kampf gegen die Nazi sei ihm unheimlich. Immerhin wurden wieder eine ganze Anzahl Nazi verhaftet und nicht wenige wurden nach Wöllersdorf in den „Zwangsaufenthalt“ gebracht. Unter den Verhafteten befindet sich auch der Gutbesitzer Graf Hardegg, der Bruder des bekannten Nazigrafen. In Weitra zum Beispiel sind 22 Nazi verhaftet worden. Jugendlichen unter 18 Jahren ist in mehreren Bundesländern verboten worden, sich nach 8 Uhr abends außer Hause aufzuhalten. Das Braunhaus in Wien ist von der Polizeidirektion samt der Einrichtung beschlagnahmt worden. Die Buchkaren sind in Österreich üblich geworden, um die Schmiegerei der maßkräftigen Naziführer wieder entfernen zu lassen.

Der größte Wahlschwindel der Weltgeschichte.

Keine Übertreibung: ein so riesenhafter Wahlschwindel, wie er am Sonntag in Deutschland begangen wurde, ist in der Weltgeschichte noch nicht vorgekommen. Wahlgeometrie, falsche Stimmzettel, Verfälschung einzelner Stimmzählungen, all das kennt man. Was die Nazi aber am Sonntag in Deutschland ausgeführt haben, ist ihre eigenste Erfindung. Wozu wurde der Reichstag neu gewählt? Herr Hitler und seine Parteiredner haben das Wahlziel in tausenden Reden so erklärt: Deutschland müsse am 12. November zeigen, daß es Friede, Freiheit und Gleichberechtigung unter den Völkern wolle. Und weil es das wolle, müsse das deutsche Volk die Politik der Regierung Hitler unterstützen und am 12. November einen Stimmzettel abgeben mit den Worten: „Ja, ich heiße Hitlers Politik gut.“

Das Wort Wahl stammt vom Worte wählen. Wählen kann man aber nur zwischen verschiedenen Dingen, verschiedenen Meinungen, verschiedenen Parteien. In Deutschland gab es diesmal wirklich nichts zu wählen. Diese Arbeit hatten die Nazi allen Volksgenossen bereits abgenommen. Es gab nur eine einheitliche Wahlwerberliste. Auf ihr standen nur Nazi und ein paar andere Reaktionäre, die sich ihnen auf Geheiß und Verberb geschrieben haben. Hitlers Partei nennt sich „Arbeiterpartei“. Wie werden sich die deutschen Arbeiter gefreut haben, auf der Wahlwerberliste der Hitlerpartei die Namen der bekanntesten deutschen Großkapitalisten zu finden: Krupp v. Bohlen und Halbach, Baron Thyssen, Generaldirektor Böhler und ähnliche noble Herrschaften. Eine feine Arbeiterpartei, diese Nazi!

Doch die Wahl ist geheim, wurde täglich im Rundfunk verkündet. „Deutscher Volksgenosse, du kannst also ruhig mit Nein stimmen, wenn du mit Hitlers Politik nicht einverstanden bist.“ Und

wie war es am Wahltag?

In Berlin redete man davon, daß in den Wahlurnen Schienen angebracht seien, damit die Wahlklippen in derselben Reihenfolge liegen bleiben, in der die Wähler laut Wählerverzeichnis abgestimmt haben. So konnte man genau feststellen, wie jeder abgestimmt hat. Das war die unbeeinflusste und freie Wahl des deutschen Volkes am 12. November! Man durfte sich auch nicht der Stimme enthalten. Man mußte wählen gehen. Es war verkündet worden,

wer nicht zur Wahl geht, begeht Landesverrat. Wie „frei“ diese „Wahl“ war, ist am besten aus der Aufforderung des Zentralvereines Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens zu erkennen, der seinen Mitgliedern empfohlen hatte, geschlossen zur Wahl zu gehen und für Hitler zu stimmen.

Die Wahlkommissionen bestanden ausschließlich aus Nationalsozialisten. Nur Nationalsozialisten waren bei der Stimmzählung anwesend! Es war also alles vorgefugt, daß das Wahlergebnis nach Hitlers Wunsch ausfalle. Und es ist so ausgefallen.

Nach der amtlichen Schwindelzählung haben 434 Millionen Deutsche an der Wahl und Volksabstimmung teilgenommen. Von diesen haben — nach Angabe der Nazi — 406 Millionen mit „Ja“, also für die Hitler-Politik gestimmt. Fast drei Millionen Deutsche haben trotz des unerhörtesten Terrors mit „Nein“ zu stimmen gewagt! Drei Millionen gegnerische Stimmen bekennen selbst die Nazi ein. Wie viele Millionen mögen es wirklich gewesen sein, wenn man vom Wahlschwindel absieht!

Wohlgemerkt, drei Millionen gegnerische Stimmen bekennen Hitler ein, wie viele Millionen mögen es wirklich gewesen sein, wenn man vom Wahlschwindel absieht? Wie viele Millionen Deutsche haben gegen ihre Überzeugung für Hitler gestimmt, weil sie für ihr Leben, für das Leben ihrer Familien, für ihren Besitz und ihre Arbeitsstelle gebangt haben, wenn sie mit Nein stimmen?

Der neue Reichstag wird aus 661 Abgeordneten bestehen, die alle auf der Nazi-Liste gewählt worden sind. Unter diesen befindet sich nicht eine einzige Frau. Die Frau ist den Nazis nicht nur gut genug fürs Bett und als Stimmvieh. In den Nazireichstag darf sie nicht.

Hitler trumpft auf, „das ganze deutsche Volk stehe hinter ihm“. Die Welt weiß aber, wie das Wahlergebnis vom 12. November 1933 zustande gekommen ist. Den vielen Schändlichkeiten des Dritten Reiches ist eine neue hinzugefügt worden. Eine Verfälschung des Volkswillens in geradezu unerhörtem Ausmaß. Das deutsche Volk weiß das ebenso gut wie die Menschen in glücklicheren, freieren Ländern. Der Tag wird kommen, an dem es auch für diese Schändlichkeit, für diese Vergewaltigung seines Willens mit den Hafenkreuzlern abrechnen wird.

Wieder gegen Wien.

Die Regierung Dollfuß hat die Gemeinde Wien aufgefordert, die Wertzuwachssteuer, die Hausgehilfenabgabe, die Lustbarkeitsabgabe und den Gas- und Strompreis abzuändern, beziehungsweise aufzuheben. Wenn die Gemeinde Wien diese Forderungen nicht erfüllen sollte, behält sich die Bundesregierung vor, durch Verordnungen einzugreifen. Ein solcher Schritt ist bisher in Österreich nicht gemacht worden. Noch niemals hat eine Bundesregierung oder eine Landesregierung einer Gemeinde vorgeschrieben, daß sie Gas aus dem Gemeindegaswerk oder elektrischen Strom aus dem Gemeindegaswerk zu einem bestimmten Preis abzugeben hat. Jetzt wird die weitaus größte Gemeinde der Republik, in der fast ein Drittel aller Österreicher wohnen, verhalten, Gas- und Strompreise herabzusetzen. Sie wurden nämlich erst vor wenigen Wochen geringfügig erhöht, weil die Stadt Wien durch erhöhte Einnahmen bei Gas und Strom wenigstens teilweise jene schweren Einbußen wettmachen wollte, die ihr durch Entziehung anderer Einnahmen entstanden sind. Seit dem heurigen März sind der Gemeinde Wien durch Maßnahmen der Bundesregierung nicht weniger als 103 Millionen Schilling jährlich entzogen worden. Durch die neue Aufforderung der Regierung verliert das Land und die Stadt Wien wieder gegen dreißig Millionen Schilling im Jahre. Sie kann ihre Angestellten nicht mehr besser bezahlen als die kärglich entlohnenden Bundesangestellten. Sie kann keine Volkswohnungen für Unbemittelte mehr bauen. Sie muß die Fürsorge für Kranke und Arbeitslose stark einschränken.

Der sozialdemokratische Aufbau in Wien fand die Bewunderung der ganzen Welt. Ihre Fürsorgeeinrichtungen, ihre Volkswohnungen und Siedlungen wurden von Fachleuten aus den fernsten Ländern besichtigt, sie haben ihre Wiener Eindrücke in ihrer Heimat dann in begeisterten Worten und Schriften geschildert. All das war nur dadurch möglich, daß sich die Stadt Wien für diese großen Werke durch

die Besteuerung der bestehenden Klassen

beschafft hat. Dieses Besteuerungssystem ist von den hitlergerichten Parteien heftig bekämpft worden. Besonders die Christlichsozialen konnten sich in der Anfeindung des „Systems Breitters“ nicht genug tun. Ihnen gefällt das andere Steuerystem besser: die Einnahmen für den Gehalt der öffentlichen Körperschaften, des Bundes, der

Länder und der Gemeinden durch Besteuerung der breiten Massen des Volkes, vor allem durch indirekte Steuern auch auf die wichtigsten und unentbehrlichsten Verbrauchsgüter hereinzubekommen. Nehmet der Gemeinde Wien ihre Steuereinnahmen, verlangen die Wiener Christlichsozialen, und sie muß aufhören zu bauen und aufhören Fürsorge zu treiben. Die schwarzen Hausherren sangen ein anderes Lied: Wenn die Gemeinde Wien kein Geld mehr hat für Wohnhausbauten, dann müssen die Wohnungslöcher jeden Preis für leere Wohnungen bezahlen, dann wird der Mieterjährg bis zum Absterben untergraben. Wie viele Arbeiter und kleine Gewerbetreibende aber bei den Wiener Gemeindebauten Beschäftigung gefunden haben, wie viele nur dadurch Milch und Fleisch kaufen konnten und dadurch wieder zum Absatz von bäuerlichen Erzeugnissen beigetragen haben, darauf scheint man ganz vergessen zu haben. Oder vergessen die Christlichsozialen gern an die Bauern, wenn die Hausherren wieder arbeitslos von ihren Häusern leben wollen, wenn die reichen Leute mit mehr als zwei Hausgehilfen eine Hausgehilfenabgabe zahlen sollen oder wenn die teuersten Wiener Kinos Lustbarkeitsabgabe entrichten sollen?

Wo Bauer und Arbeiter zusammenhalten,

dort regiert die Demokratie. Diese Tatsache wird immer mehr sichtbar, je mehr sich in den meisten europäischen Ländern der Faschismus und die Diktatur breit macht, ob der braune, der schwarze oder der weißgrüne. Nur dort, wo die zwei wichtigsten Schichten der schaffenden Bevölkerung, Arbeiter und Bauer, Hand in Hand gehen, dort kann noch wahre Demokratie als wirklicher Volkswille zur Geltung kommen.

So ist es in Dänemark, in Schweden und Norwegen der Fall und so ist es unlängst auch in Island gekommen, wo ebenfalls eine demokratisch-sozialistische Regierung nach den letzten Wahlen in den Althing (Volksrat) eingefeßt wurde.

Auch in Österreich war die Regierung der Arbeiter und Bauern (1918 bis 1920) eine Regierung des staatlichen, sozialen und kulturellen Wiederaufbaues der jungen Republik. Seither ist es leider anders geworden. Spätere Zeiten werden über das Warum gerechter urteilen, als die heutige es tun kann.

Die Tatsache, daß die wahre Demokratie einen festen und sicheren Hort in den hochkulturellen Nordländern sich geschaffen hat, stürzt uns in dem Gedanken an die Wiedergeburt der Demokratie auch im übrigen Europa.

Ein Franzose über Oesterreich.

Im Außenausschuß des französischen Parlaments wurde vorige Woche über Österreich gesprochen. Nachstehend bringen wir einen Bericht, den das „Nouvelles Wiener Abendblatt“ hierüber am 9. November veröffentlichte. Er lautet:

Der sozialistische Abgeordnete Longuet führte in einer Anfrage aus: „Wenn der Kampf gegen die Hitler-Propaganda in Österreich wirksam geführt werden soll, so kann die Wiener Regierung die Sozialdemokraten, die eine große Wählermasse hinter sich haben, nicht ausschalten.“

Paul Boncour erwiderte, daß er mit Longuet einer Meinung sei. Er habe dies auch den mutigen und entschlossenen Bundeskanzler Dollfuß wissen lassen, und zwar in dem Sinne, daß der Kampf gegen die Nationalsozialisten kein nützliches Ergebnis zeitigen könne, wenn er einen Grundlag der militärischen Strategie verleihe, das heißt, wenn der Kampf an verschiedenen Fronten gleichzeitig geführt würde.

Im selben Sinne sprach Genosse Longuet wenige Tage später in der Pariser Kammerstung.

Schluß mit dem Kakenwürgen!

Wir haben am 27. Oktober berichtet, daß in der Nähe von Hollabrunn im Park des „Grafen“ Schönborn-Buchheim ein Kakenwürgen stattgefunden hat. Bei diesem „Sporkfest“ wurden vierzehn Jagdhunde auf zehn Kaken losgelassen. Die aufregende Schjagd — für die Anwesenden war es eine „Grandbet“ — endete natürlich damit, daß die armen Kaken zu Tode gebissen wurden. Dieser Bericht hat in der Öffentlichkeit großes Aufsehen erregt.

Nun ist wie nicht anders zu erwarten war, der Wiener Tierchutzverein in Aktion getreten. Der Verein ersuchte das Bundeskanzleramt, dieses „Kakenwürgen“ zu verbieten. Daraufhin erhielt der Verein ein Schreiben, in dem mitgeteilt wurde, daß das Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft diese Art der Prüfung von Jagdhunden (wie es das Kakenwürgen darstellt) nicht verbieten könne, denn es sei dies eine Wahrung jagdlicher Interessen, da die Jagd in Österreich ein ganz bedeutendes Volkssportmöggen darstelle.

Eine ganz konträre Ansicht zu diesem Fragenkomplex vertritt mit Recht der Landeshauptmann von Niederösterreich. Keither hat nämlich am 27. Oktober folgende Verordnung erlassen, die am 11. November im Landesgesetzblatt kundgemacht wurde:

§ 1. Die Verwendung von lebenden Tieren, insbesondere Kaken, bei der Abrihtung von Hunden und bei deren Prüfung auf Mautwildschärfe (sogenanntes Kakenwürgen) wird verboten. Übertretungen dieses Verbotes werden mit Geld bis zu 1000 Schilling oder mit Arrest bis zu zwei Monaten bestraft.

2. Der Versuch ist strafbar.

§ 2. Wenn Hunde in Gegenwart ihres Besitzers (Führers) Kaken nagen und diese töten oder schwer verletzen, obwohl der Hundebesitzer (Führer) dies hätte verhindern können, so ist dieser mit Geld bis zu 500 Schilling oder mit Arrest bis zu 14 Tagen zu bestrafen.

Diese Kundmachung wird von der bäuerlichen Bevölkerung, die für den Jagdsport der reichen Aristokraten wenig Verständnis zeigt, mit Freude aufgenommen werden. Man muß nämlich wissen, daß unsere Landwirtschaft heuer ungemein unter der Mäuseplage zu leiden hat. Auf den Feldern wimmelte es nur von fetten Mäusen, die sich an den Feldfrüchten gütlich taten und auch sonst viel Ärger und Schaden stifteten. Viele Gemeinden mußten sich entschließen, Styrchninweizen zu kaufen und an die Landwirte zum Selbstkostenpreis abzugeben. Dieser Giftweizen stellte sich für manche Gemeinde auf mehrere Tausend Schillinge. Arme Gemeinden mußten auf den Mäusekampf überhaupt verzichten. Wenn man weiß, daß die Kaken oft stundenlange Streifungen in die Felder unternehmen, dann versteht man auch, was es bedeutet, die Kaken zu Tode quälen zu lassen und dies lediglich darum, damit die arbeitsscheuen Aristokraten dem Jagdsport — milde gesagt — huldigen können. „Der Gerechte erbarnt sich auch seines Viehes“, steht schon in der Bibel. Und die beste und billigste Methode, die Mäuse zu bekämpfen, besteht darin, daß man deren natürliche Feinde gut behandelt.

Eine internationale Geflügel- und Taubenausstellung

wird vom Oesterreichischen Geflügelzuchtverein in der Zeit vom 8. bis 10. Dezember in dessen eigenen Ausstellungshallen Wien II, Straße des 1. Mai Nr. 25) veranstaltet. Die Anmeldungen haben bis längstens 27. November zu erfolgen.

40 Jahre Parteimitglied

Im September d. J. hat unser Genosse Adler sein vierzigjähriges Parteijubiläum gefeiert. In aller Stille. Nur der Zufall hat es getroffen, daß wir auf das Geheimnis daraufgekommen sind, denn von Adler hätten wir es bei seiner persönlichen Bekanntschaft wohl kaum erfahren.



40 Jahre Parteiarbeit, also ein Menschenalter im Dienste einer Idee, ist immerhin ein Anlaß, Rückschau über ein Leben zu halten. Und obwohl sich solche Jubiläen häufen, je älter die Partei wird, es also immer schwerer ist, jeden einzelnen dieser Jubilare zu würdigen, so ist doch das Leben unseres Adlers wert, aus den vielen Fällen solcher Art herausgehoben und hervorgehoben zu werden, denn es gibt viele, die zwar 40 Jahre der Partei die Treue gehalten haben, aber nur wenige, die nach so langer Zeit noch aktiv tätig sind, und so tätig wie Genosse Adler.

Von Natur aus mit einem glücklichen Temperament und mit steter Liebenswürdigkeit ausgestattet, genießt er Achtung bei seinen Feinden und Liebe bei seinen Freunden. Er ist nicht der Mann der „faulen Kompromisse“, und was seine Tätigkeit auszeichnet, ist vor allem der gesunde Instinkt, den er in allen Dingen, die die Ehre und Reinheit der Partei betreffen, stets bewiesen hat. So hat er es verstanden, das Schwammige, das Laue und Unstete von seinem Wesen fernzuhalten, das so oft für Menschen gefährlich sein kann, denen das Schicksal eine Führerrolle übertragen hat. Dieser hervorhebende Charakterzug seiner Persönlichkeit ist es ja auch, daß das Wesen dieses Mannes aufgeschlossen ist, daß er unerbittlich sein kann, wenn es die Sache oder das Parteiinteresse erfordert, aber ebenso Rechnung zu tragen weiß den täglichen Notwendigkeiten des Lebens.

Adler steht heute im 68. Lebensjahr. Schon im Jahre 1893, also kaum, daß er in der Partei war, war er Funktionär, und zwar Bezirksvertrauensmann in Leoben, im Jahre 1900 Lokalobmann in Zeltweg. Als er nach Umsetten gekommen war, wurde er bald darauf Lokalobmann und Bezirksobmann der Partei. Es gab keine Organisation, in der Adler nicht mitgearbeitet, der er mit seinem Rat nicht gedient hätte. In der Partei, in der Gewerkschaft, in der Genossenschaft wie in der öffentlichen Tätigkeit hat sich seine Verlässlichkeit immer wieder aufs trefflichste bewährt. Sein Urteil, das sich auf langjährige praktische Erfahrung gründet, die Klarheit seines Denkens, haben der Partei

große Dienste geleistet. Kein Wunder daher, daß er nach dem Umsturz sofort in den Gemeinderat berufen und 1919 zum Bürgermeister gewählt worden ist, in welcher Eigenschaft er noch heute wirkt. Seit Bestehen der neuen Gebietsorganisation „Eisenwurz“ ist er Mitglied des Gebietsausschusses und auch hier tut er seine Pflicht. Daß der Alte so alt ist, möchte man ihm gar nicht glauben, so frisch ist der Eindruck, den man von ihm empfängt.

Wenn wir ihn heute herausstellen, so deshalb, weil wir ihn der heranwachsenden Generation als ein Vorbild, dem sie nachzueifern sollte, zeigen wollen, und weil wir ihm einmal sagen wollen, wie sehr wir ihn schätzen.

Hörbericht aus Moskau.

Am 8. November abends vermittelte der Moskauer Sender einen Radiobehricht in deutscher Sprache, von dem man nur gewünscht hätte, daß ihn alle deutschen Arbeiter hören.

Der erste Teil war eine Wiedergabe der Feier des 16. Jahrestages der Gründung der Sowjetrepublik. Zu dieser Feier waren in Moskau anderthalb Millionen Arbeiter aufmarschiert. Vom Kinde bis zum Greise, von der Kultur über die Sport- bis zu den anderen verschiedenartigen Kampfororganisationen war dort alles in der einen unzertrennlichen proletarischen Ideengemeinschaft vereint. Die Sowjetregierung hat diesen Tag aber auch dazu benützt, der ganzen Welt, insbesondere aber dem kriegesüchtigen Japan, das sich ansieht, Sowjetrußland zu überfallen, ihre militärische Stärke zu zeigen. Gerade diese militärische Machtentfaltung löste beim Moskauer Proletariat mit Recht ungeheuren Jubel aus, denn es erblickt darin die sicherste Bürgschaft, daß der soziale Aufbau im Innern, ungeachtet aller äußeren Gefahren, gesichert ist. Wenn die christlichsozialen „Reichspost“ über diese Rüstungen Glossen macht, so kann man nur sagen: in der kapitalistischen Welt und einem halbasiatischen Europa, in dem das Kriegsgespinnst über den Völkern schwebt, kann es auch für einen sozialistischen Staat keine Abrüstung geben, solange die anderen aufrüsten; denn das wäre Selbstmord. Wäre Rußland ungerüstet, gäbe es dort keinen sozialistischen Aufbau oder die Sowjetrepublik wäre längst ein Opfer der kapitalistischen Staaten geworden. In diesem Falle stünde es auch weit schlimmer um die Zukunft der sozialistischen Bewegung innerhalb der ganzen Welt. Je gerüsteter daher die Sowjetrepublik ist, um so geringer die Gefahr, daß der Kapitalismus sie in seiner Furcht, seinem Haß und Neid überfällt und damit die Ansätze einer schon weitgehenden sozialistischen Neuordnung vernichtet.

Der zweite Teil der Sendung war ein Bericht über die denkwürdige Verhandlung im Reichstagsbrandprozeß, in der Göring als Zeuge aussagte.

In dem Augenblick, da die Sendung begann, setzte eine derartige Störung ein, daß der Bericht nur schwer zu vernehmen war. Die Störung hörte aber sofort wieder auf, als der Bericht zu Ende war.

Daß die Störung aus dem Lande kam, in dem die Nachhaber an der Vertuschung der Wahrheit das meiste Interesse haben, ist klar. Mehr als alles andere spricht daher diese Störung für das Schuldbewußtsein der wahren Brandstifter. Der Bericht des Moskauer Senders war übrigens durchaus sachlich und objektiv gehalten und beschränkte sich im wesentlichen auf die wortgetreue Wiedergabe des Frage- und Antwortspieles zwischen Vorisenden, Göring, Torgler und Dimitroff.

Daß die mutigen Fragen Dimitroffs den seine Unschuld beteuern den Göring so aus der Fassung brachten, ist gewiß seltsam. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Sympathien aller aufrechten Menschen auf Seite Dimitroffs stehen, während die jämmerliche Haltung Görings allgemein die Überzeugung verstärkt, daß die wahren Brandstifter „außerhalb des Gerichtssaales“

Dem geistigen Arbeiter.



ein anregendes Getränk, das nicht aufregt und vortrefflich schmeckt: natürlich Kathreiner den echten Kneipp Malzkaffee

sind. Daß man dann alles aufmendet und tut, um die Weiterverbreitung dieser Erkenntnis zu verhindern, kann man schließlich verstehen; aber so tölpelhaft wie es in diesem Falle geschehen ist, hätte man's doch nicht machen dürfen.

Der dritte Teil des Sendeberichtes galt den in Europa verbreiteten Nachrichten über die Hungersnot in Südrußland. In unserer bürgerlichen Presse, namentlich in christlich-sozialen Blättern, waren darüber während der Sommermonate wahre Greuelberichte enthalten. Man sprach von zehn Millionen Verhungerten. Der Wiener Erzbischof Doktor Innitzer hat sich sogar erlaubt, gegen eine „Sammlung“ für die Hungergebiete in Österreich einzuleiten.

Daß Rußland infolge der Mißernte des Vorjahres heuer mit großen Ernährungsschwierigkeiten zu kämpfen hatte, ist sicher. Viel dazu beigetragen hat auch die Umstellung zur Kollektivwirtschaft, die eben nicht reibungslos vor sich geht und in einem Teil der noch passiven rückständigen Bauernschaft Widerstände auslöst, wobei auch Sabotageakte vorkommen. Auch der Technisierung der Landwirtschaft haften noch gewisse Mängel an, die eben nicht im Handumdrehen behoben werden können. Die Kollektivwirtschaft ist noch in den Anfängen, woraus sich naturgemäß Störungen ergeben müssen, die in dem schlechten Ernteegebnis des Vorjahres dann ihre Erklärung finden.

Aber trotz alledem hat die heurige Ernte schon ein wesentlich besseres Ertragnis geliefert. Gegenüber dem Vorjahr wurden hundert Millionen Rubel Getreide mehr geerntet — ein Rubel ist mehr als drei Liter —, so daß die Getreideversorgung des russischen Volkes für das kommende Jahr gesichert erscheint und eine Hungersgefahr nicht mehr besteht. Wenn also die Kollektivwirtschaft schlecht, wertlos, unfähig wäre, wie die Gegner es behaupten, dann müßte der Erntertrag dieser Wirtschaft von Jahr zu Jahr sinken; wir sehen aber, daß sich die Erntertragnisse bereits bessern und in dem Maße weiter bessern werden, in dem der russische Bauer in die Kollektivwirtschaft hineinwächst und die Sowjetregierung sein Bildungsniveau hebt. Muß man übrigens die unwissenden bürgerlichen Zeitungsschreiber erst daran erinnern, daß zur Zeit der Zarenherrschaft die Hungerepidemien in Südrußland alljährlich wiederkehrende Erscheinungen waren? Damals gab es keine Kollektivwirtschaften, sondern das Privateigentum war die Grundlage der landwirtschaftlichen Produktion. Damals ist dieselbe Presse mit ein paar „mitleidigen Phrasen“ über das „Massensterben“ der ukrainischen Bauern hinweggegangen; heute aber möchte sie die Sowjetregierung vor aller Welt anklagen, weil sie in 16 Jahren nicht imstande war die Sünden von Jahrhunderten gutzumachen.

Wie lügenhaft und tendenziös die Hungernachrichten sind, geht übrigens aus einer polnischen Meldung hervor, wonach nur mehr fünf Millionen den Hungertod gestorben sind. Also schon die Hälfte weniger und es werden noch weniger werden, wenn noch mehrere Monate vergangen sind.

Daß eine Hungersnot in Rußland bestand, glauben auch wir. Aber an dieser beklagenswerten Tatsache ist wieder nur die kapital-

Kürzgeschichte Das Lexikon.

Von Johann Köster.

Max hat ein Wort nötig. Max möchte wissen, wie man „Sympathie“ schreibt. Max hat kein Lexikon zu Hause. Max möchte sich kein Lexikon kaufen. Max sagt: „Ich bin ein freier Staatsbürger und das genügt. Ich werde in die Staatsbibliothek gehen und dort im Lexikon nachsehen.“ Max kommt in die Staatsbibliothek. Vor dem Tore mustert ihn mißtrauisch der Portier. „Wohin?“ „In die Staatsbibliothek.“ „Geradeaus. Mittelste Tür.“ Hinter der Tür steht schon wieder einer: „Schirme und Stöcke sind abzugeben.“ „Verzeihen Sie“, meint Max, „ich will nur auf einen Sprung — nur schnell etwas nachsehen — ich komme sofort zurück.“ „Schirme und Stöcke sind abzugeben.“ „Aber —“ „Schirme und Stöcke sind abzugeben. Hier ist Ihre Marke.“ Max gibt seinen Stock ab und geht durch die Halle. Hinter einer Säule schießt einer auf ihn zu. „Wohin?“ „In die Staatsbibliothek.“ Da sind Sie. Wohin wollen Sie hier? Was wollen Sie hier?“ „Etwas nachsehen.“ „Was nachsehen?“ „Ein Wort im Lexikon.“ „Also Sie wollen hier lesen?“ „Ja.“ „Lesesaal dritte Tür rechts.“ Max geht in den Lesesaal, dritte Tür rechts. „Ihren Ausweis?“ fragt der Mann am Eingang.

„Was für einen Ausweis?“ „Ihre Lesekarte.“ „Ich habe keine Lesekarte.“ „Ohne Lesekarte dürfen Sie nicht hier herein. Lesekarten zweiter Stock, rechter Gang, Tür 39.“ „Aber ich will doch nur ein Wort —“ „Lesekarten zweiter Stock, rechter Gang, Tür 39.“ Max steigt in den zweiten Stock. „Ich möchte eine Lesekarte haben.“ „Für einen Monat? Für ein Jahr?“ „Nein, für einen Tag.“ „Für wann?“ „Für heute.“ „Das geht nicht. Lesekarten werden nur vormittags zwischen elf bis zwölf Uhr ausgestellt.“ „So? Verzeihen Sie, aber warum ist dann dieses Büro jetzt nachmittags geöffnet?“ „Wir haben nicht geöffnet. Wir haben nur offen.“ „Was ist da für ein Unterschied?“ „Wenn jemand dringend eine Karte braucht.“ „Ich brauche dringend eine Karte.“ „Dann müssen Sie einen Dringlichkeitsantrag stellen. Dem Antrag ist beizufügen: Geburtschein, Einwohnermeldechein, letzte Steuerquittung, Trauschein der Eltern mit Vatersnamen der Mutter und ein Strafregisterauszug. Ferner ist anzugeben, warum und wozu Dringlichkeit vorliegt.“ „Aber verehrter Herr“, wurde jetzt Max unruhig, „ich will doch nicht hier Ehrenmitglied werden! Ich will doch nur ein Wort im Lexikon nachsehen, ein einziges Wort!“ „Dann brauchen Sie keinen Leseschein.“ „Aber der Beamte im Lesesaal sagte, daß ich ohne Schein nicht in den Lesesaal darf.“ „Da hat er recht.“ „Aber —“ „Was wollen Sie denn im Lesesaal? Sie wollen doch nicht im Lexikon lesen. Sie wollen doch nur im Lexikon nachsehen. Das können Sie auch ohne Leseschein im etymologischen Rabinett, erster Stock, Tür 22.“ Max steigt wieder in den ersten Stock.

„Kann ich ein Lexikon haben?“ „Da müssen Sie einen Antragschein unterschreiben.“ Max unterschreibt den Antragschein. Der Beamte stempelt darauf das Wort: „Genehmigt.“ Kann ich ein Lexikon haben?“ fragt Max nochmals. „Ja, wenden Sie sich an den Herrn gegenüber.“ Max wendet sich an den Herrn gegenüber. „Ich möchte ein Lexikon.“ Der Beamte schießt Max einen Zettel zu. „Schreiben Sie Ihren Wunsch auf einen Bücherzettel.“ Max füllt den Bücherzettel aus. „Schreiben Sie: 'Ein Lexikon.'“ Max gibt den Zettel dem Beamten. Der Beamte gibt Max eine Nummer. „Ihre Nummer wird ausgerufen. Warten Sie da drüben.“ Max hat die Nummer 255. Der Beamte ruft gerade aus: „Nummern 83 bis 87.“ Nach zwanzig Minuten hört Max: „Nummer 253 bis 256.“ Max eilt zur Ausgabe. Erwartet sein Buch. Aber Max erhält nur seinen Zettel. Darauf steht: „Nähere Bezeichnung.“ „Wieso?“ steht Max dumm. „Sie müssen angeben, was für ein Lexikon Sie wünschen. Wir haben hier das große Konversationslexikon, das kleine Konversationslexikon, das Glossarlexikon, das Dnomastiklexikon, das Idiotiklexikon, das Etymologische Lexikon, das Synonymenlexikon, dann noch hunderte Fach-, Spezial- und Realwörterbücher. Der Nächste bitte.“ „Das ist mir zu hoch“, meint Max müde, „ich will doch nur ein gewöhnliches Wörterbuch, weil ich nachsehen will, wie ein Wort geschrieben wird!“ „Dann genügt doch ein orthographisches Wörterbuch.“ „Freilich.“ Max gibt wieder seinen Zettel ab. Max erhält diesmal die Nummer 388. Max muß wieder zwanzig Minuten warten. — — — Endlich erhält Max sein Wörterbuch. Max macht sich auf die Suche. Nach dem Worte „Sympathie“. Endlich kommt er näher. Vist: „Symbol — Symmachie — Symmetrie — Symptetisch — System.“ Max liest wieder zurück nach vorn. Von vorn nach hinten. Von hinten nach vorn. Das Wort „Sympathie“ ist nicht vorhanden.

„Hier stimmt was nicht“, trägt Max das Buch wieder zurück, „hier fehlt etwas.“ „Wieso?“ „Das Wort Sympathie steht nicht darin.“ „Zeigen Sie“, ist der Beamte gefällig, „das gibt es nicht — das ist doch ausgeschlossen — natürlich — hier fehlt ja ein ganzes Blatt.“ „So“, sagt Max. Der Beamte wird sachlich. „Wann haben Sie das Buch ausgeliehen?“ „Das wissen Sie doch. Sie haben es mir doch selbst gegeben.“ „Ich weiß gar nichts. Ich arbeite nur nach Zettel und Nummer. Also wann haben Sie das Buch ausgeliehen?“ „Vor zehn Minuten.“ „Dann müssen Sie den Band erlösen. Beschädigungen müssen sofort bei Empfang gemeldet werden, sonst ist der Entleiher haftbar. Laut § 22 der Leihordnung. Widerspruch hat keinen Zweck, Herr, Sie haben sich selbst durch Unterschrift des Antragscheines den Bedingungen unterworfen. Wo kämen wir hin, wenn jeder Mensch sich aus jedem Buch eine Seite herausreißen wollte? Was würden Sie sagen, wenn Sie ein Buch erhalten und gerade die Seite fehlt, die Sie interessiert?“ Max sagt gar nichts. Max sieht rot. Max weiß nicht mehr, was geschah. Als er wieder zu sich kam, sah er im Gefängnis. Vor ihm stand ein Wärter: „Geben Sie einen Wunsch? Schreibmaterial, Bücher?“ Da sagt Max: „Ja, geben Sie mir schnell, aber sehr schnell, ein Lexikon, wo das Wort Sympathie drin steht. Als freier Bürger habe ich zwanzig Beamte um Erlaubnis fragen müssen, fünfzehn Zettel unterschreiben müssen, wurde von Pontius bis Pilatus geschickt, mußte fünf Stunden warten, und dann habe ich es noch nicht bekommen. Jetzt bin ich kein freier Bürger mehr, jetzt sehe ich im Loch, jetzt möchte ich mal wissen, wie lange es da dauert.“ Eine Minute später hielt Max das Lexikon in der Hand und las: „Sympathie: Mitempfindung, Mitfreude, unwillkürliche Teilnahme an Personen, Dingen oder Staatsseinrichtungen.“

Häufige Wirtschaftsanarchie Schuld, die die Ernteüberschüsse verbrennt oder ins Meer wirft, statt Arzte menschlicher Solidarität und gegenfeitiger Hilfsbereitschaft zu üben.

Denen, die sich im Dienste dieser Ordnung die Finger wundschreiben, möchten wir daher noch zurufen:

Seht ihr denn nicht oder wollt ihr nicht sehen, daß in der ganzen Welt rund sechzig Millionen Menschen seit vielen Jahren hungern, frieren, zerrissen und obdachlos umherirren, vorzeitig sterben oder freiwillig in den Tod gehen, weil sie das Glend nicht mehr ertragen können?

Wäre es nicht naheliegender, die Verhungerten im eigenen Lande zu unterstützen, statt diese erbärmliche Komödie mit der internationalen Sammlung zu führen, die ja doch keinen anderen Zweck verfolgt, als Sowjetrußland eins auszuwischen?

Kranken- und Arbeitslosenversicherung.

Blickt zur Meldung des Eintrittes eines Lehrlings in das dritte Jahr der Lehrzeit.

Das Bundesministerium für soziale Verwaltung hat zur Frage, betreffend die Verpflichtung der Arbeitgeber zur Anzeige des Eintrittes eines Lehrlings in das dritte Jahr seiner Lehrzeit mitgeteilt, daß diese Verpflichtung zweifelslos gemäß § 31, Absatz 4, ArbZG, beziehungsweise § 26, Absatz 2, ArbZG, gegeben ist. Denn aus der Anmeldung zur Versicherung läßt sich nicht entnehmen, wie lange ein Lehrverhältnis gedauert hat, weil nicht feststeht, ob dem Lehrverhältnis beim betreffenden Arbeitgeber andere Lehrverhältnisse vorausgegangen sind.

Bezirk Amstetten

Greinsfurth. Warum so aufgeregt? Wir haben in unserer vorletzten Nummer eine harmlose Notiz über die Feuerwehr in Greinsfurth gebracht. Darüber regt sich nun in der „Höchstal-Zeitung“ vom 4. November ein Greinsfurthener riesig auf. Grund zur Aufregung ist dabei allerdings nicht viel vorhanden, denn wir haben niemand beleidigt. Wir würden die in schlechtem Deutsch gehaltene Antwort auch keiner Erwiderung würdigen, wenn der Mann nicht eine bestimmte Person der Urhebererschaft der Notiz verdächtigen würde und zum Schluß mit Enthüllungen droht. Wir stellen daher fest, daß die betreffende Person mit unserer Notiz nicht das geringste zu tun hat, und was die Enthüllungen betrifft,

so sagen wir: „Nur heraus mit eurem Flederwisch“ — wir werden die Antwort darauf nicht schuldig bleiben.

Bezirk Haag

Haag. So schaut die christliche Nächstenliebe aus. Der 62jährige Dominik Doppel hatte seit acht Jahren beim Gasthauspächter Kronberger einen Teil einer Holzhitte in Pacht, die er zum Einstellen von Fahrrädern und Tieren gegen ein entsprechendes Entgelt verwendete. Das war für den Mann das Haupteinkommen, denn mit der Arbeit bei Bauern kann er sich infolge seines vorgerückten Alters nicht mehr viel verdienen. Kronberger hat ihm nun kürzlich die Benützung der Holzhitte entzogen und diese dem Maier übergeben, der beim Pfarrer bedient ist. Wahrscheinlich zahlt der andere mehr, da muß dann der Doppel freilich das Feld räumen, denn er mehr gibt, kriegt. Es ist in unserer Ordnung schon einmal so, daß die „Habenichtse“ den kürzeren ziehen. Auch Doppel hat diese Erfahrung machen müssen. Daß er nach geltenden menschlichen Grundsätzen als Älterer und Bedürftiger den ersten Anspruch hätte, zählt gar nichts, wenn der andere mehr Geld, eventuell gar — Protektion hat.

Bezirk Scheibbs

Neustift-Grabenbach. So leben arme Leute. In unserem vom Verkehr abgegrenzten Orte leben die Leute nach alter Väter Sitte schlecht und recht wie der selige antike „Girt“, das heißt, das Schlechte zieht meistens vor. Das ist zum Beispiel eine mehrköpfige Familie, deren Oberhaupt schon seit langer Zeit schwer lungenleidend ist. Diese Krankheit sollte zwar in unserem modernen Zeitalter nicht so tragisch genommen werden, denn die medizinische Wissenschaft ist ja so weit gelangt, daß die Geißel der Menschheit, die „Tuberkulose“, immer ungefährlicher wird. Doch eine Voraussetzung ist dabei Bedingung: man muß dieser Krankheit mit allen verfügbaren Mitteln zu Leibe gehen und dies wäre: fräftige Kost, gesunde Wohnung, ein Arzt als Berater und ein Aufenthalt in einer Heilstätte. Das alles müßte wohl unser Kranker und seine Angehörigen, doch muß dieser Kranke dahinsiechen, weil das Geld für den Arzt und die sonstigen notwendigen Ausgaben fehlt. Niemand kann er Hilfe finden und niemand nimmt sich seiner an, weil er ein armer Teufel ist. Wie gut ist jedoch für die gefogt, die über den nötigen Mammon verfügen, sie können sich vor Krankheiten schützen. Sind sie aber ernstlich krank, so haben sie ja die Mittel dazu, um der Krankheit an den Leib zu rücken; der arme Teufel aber muß rettungslos seinem Ende entgegengehen. Ein anderes Bild aus diesem abgeschlossenen Gebirgsort. Ein junger Handwerker, ein Schuhmacher, bewirbt sich um den Gewerbeschein. Trotzdem auf Stunden im Umkreis kein Schuhmacher zu finden ist, wird das Ansuchen abgewiesen wegen der Gewerbesperre. In Wirklichkeit aber wurde inzwischen einem Protektionskind irgendeines Hobergestellten — und noch dazu ist dieses Kind aus einer anderen Ge-

meinde zugewandert — die Bewilligung zur Ausübung des Gewerbes erteilt, er darf nebstbei in einer Schule wohnen und dort das Gewerbe ausüben, und weil wir schon heute das Doppelschichtensystem haben, verzieht er gleichzeitig die Stelle eines Schüldieners. Gätte die Schüldienersstelle der arme Teufel, der in diesem Orte wohnt, nicht auch versehen können, und hätte man ihm nicht auch die Berechtigung zur Ausübung des Schuhmachergewerbes erteilen können? Scheinbar war es nicht möglich. Der Abgewiesene ist beurteilt, wenn er nicht verhungern will, da er auch von der Fürsorge nichts bekommt, zu pfuschen, was zur Folge hat, daß man ihn ständig anzeigt und bestraft. Was soll aber dieser arme Teufel anfangen, er will ja leben! Wir wissen, wo die Ursache ist: er ist nämlich Sozialdemokrat und eine alte Geschichte lehrt: „Wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht das gleiche.“

Neustift. Aus der Partei. Sonntag, den 29. Oktober, fand im Gasthaus Aufricht eine massenhafte Besuche S-2-Versammlung statt. Als Referent war Nationalrat Genosse Stein erschienen. Die Behörde, welche von der Versammlung Kenntnis erhielt, entsandte zwei Gendarmen als Kontrollorgane, welche nebst der Kontrolle, ob die Versammlung tatsächlich nur für geladene Gäste war, auch die Überwachung der Versammlung beanspruchten. Genosse Stein verwies die Gendarmen auf die Ungefehrlichkeit ihres Vorhabens betreffs Teilnahme an der Versammlung. Referent stützte sich auf einen Auftrag der Bezirkshauptmannschaft und drohten mit der Auflösung der Versammlung, sofern ihnen die Überwachung nicht gestattet wird. Da eine Intervention bei der Behörde nicht möglich war, wurde die Versammlung, nach kurzer Beratung der Vertrauensmänner, unter der Kontrolle der Gendarmen durchgeführt. Genosse Stein referierte, nenngleich unter Zensur, in treffender Weise über die gegenwärtigen politischen Verhältnisse und wurden seine Ausführungen wiederholt von stürmischen Beifallsausdrücken unterbrochen, was die Kampfbekanntheit der Arbeiterschaft so recht veranschaulichte. In gediegenen Gleichnissen und in indirekter Form vermittelte Redner den Versammlungsteilnehmern, was, wie er so treffend ausdrückte, so manche Ohren nicht vertragen könnten. Wie ein Treuschwur redeten sich die gehaltenen Fäuste empor, als Genosse Stein mit einem dreifachen „Freiheit“, in welches die Versammelten begeistert einstimmten, seine Ausführungen schloß. Die Versammlung ist wieder ein Beweis, daß die Partei lebt und daß sich die Mitglieder weder provozieren noch einschüchtern lassen. Hoffentlich haben die Gendarmen der Behörde über die Begeisterung und die Kampfbekanntheit der Arbeiterschaft sowie über den Protest gegen das ungefehrliche Vorgehen bezüglich der Versammlungskontrolle berichtet.

Neustift. Winterhilfe. Dienstag, den 7. November, fand die erste Sitzung des Winterhilfekomitees statt, in der nebst der Konstituierung verschiedene allgemeine Angelegenheiten erledigt wurden. Das Komitee setzt sich aus einem engeren Ausschuss, bestehend aus 10 Mitgliedern und einem er-

weiteren aus 18 Mitgliedern zusammen. Dem engeren Ausschuss gehören an: Hans Fijcher, Bürgermeister; Franz Kerchner, Altbürgermeister; Franz Kopp, geschäftsführender Gemeinderat; Ludwig Rumpf, und Johann Gauß, Gemeinderäte; Hans Draxler, Bezirksfürsorgeleiter; Aug. Pigiß, Ortschulrat, und die Herren Viktor Breitensteiner, Karl Kuso und Stephan Adelsberger. Der erweiterte Ausschuss setzt sich aus den Mitgliedern des engeren Ausschusses, Hans Koblitz, Bezugsbürgermeister, Florian Fijßberger, Matthäus Sperl, Franz Damer, Ortsfürsorgeleiter, und den Herren Florian Schicker, Sidor Cibner, Josef Grazer und Johann Gamsjäger zusammen. Um etwaigen Beschwerden vollkommen gerecht zu werden, wurde beschloffen, nebst dem Winterhilfekomitee einen Überwachungsausschuss zu bilden, der als Überwachungsinstanz endgültig entscheidet, und auch mit der Kontrolle des Wareneinganges und der Kassengebarung betraut ist. Giesfür wurden in Vorschlag gebracht: Direktor Schneider als Vorsitzender, Gemeinderat Franz Kiringer, Lorenz Stadler, Anton Wölzl und Johann Gamsjäger als Beisitzer. Die Unterstützungserber werden aufmerksam gemacht, daß sie ihren Anspruch p e r j ö n l i c h geltend zu machen haben, und daß bei Nichtanmeldung der Verzicht auf eine Unterstützung angenommen wird.

Wieselburg. Filmabend. Am Freitag war im Arbeiterheim der Film „Sturm über Wien“ zu sehen. In den Pausen zwischen den einzelnen Akten wurden revolutionäre Lieder durch Schallplatten zu Gehör gebracht, so das „Solidaritätslied“, die „Ballade von den Säckelmeißlern“ und auch andere. Ganz besonderen Reiz erhielt die Veranstaltung durch den Besuch der Staatsgewalt in Gestalt eines Gendarmen. Es ist ja immer so: Die Obrigkeit sorgt für eine glänzende Stimmung, wenn sie erscheint. Unser Filmabend war auf Grund der S-2-Versammlungen einberufen worden und deshalb kam die Gendarmerie kontrollieren. Der Film, der den Kampf gegen die Weiße Armee zeigt, wurde von den Genossen recht beifällig aufgenommen. Besonders an jenen Stellen, in denen die Ausländischen mit ihren Widersachern Aug gegen Aug stehen, fühlte man sich lebhaft in die Gegenwart veretzt. Erst gar, als im letzten Akt der wirkliche „Sturm“ losbricht und die Weißgardisten vor sich herreibt, folgte stürmischer Applaus und lebhaftes Bravo-Rufe. Wir können nur sagen, daß wir der Revolution nicht besser gedenken können als mit diesem Film.

Allgemeiner Konsumverein „Pöchlarn-Neuda“ Verkaufsstellen in: Neuda — Wieselburg — Scheibbs — Kienberg — Langau — Lackenhof — Gresten — Ybbs Amstetten — Mauer — Blindenmarkt — Loosdorf

Advertisement for Amstetten, featuring various businesses and services. Includes: Fascher Sportmantel, Ripsmantel, Modenhäuser Otto Götzl, Otto Eberl, Julius Exel, Josef Appeltauer, Sorget um eure Zähne!, F. Pirschtl, Tischlerei, Karl Steigberger, Hans Preisegger, Molkerel Amstetten, Gasthaus Stöger, Bruckbach, Kino Böhlerwerk, Alois Boissl, Franz Bauer, Karl Kammerhuber, Anton Wurzer, Moritz Greger, Rudolf Geringer, Anton Klingner, Heinrich Ellinger, Franz Keplinger, Waidhofen a. d. Ybbs, Rudolf Pöchlacker, Josef Grün, Josef Bruckner, J. Kalfenböck, Elektrizitätswerke der Stadt Waidhofen a. d. Ybbs, Johann Schindler, Alois Boissl, Franz Bauer, Karl Frey.

Das Recht der Arbeitslosen

EINE SEITE FÜR DIE, DIE STEMPELN UND HUNGERN

Wissen und Nichtwissen.

Unheilvoller
Als das Darben der Erdenkinder
Und alles Leid der Menschen ist
Das Nichtwissen
Vom eig'nen Elend.

Seh ich
Millionen Menschenwesen
In ein Marterjoch gepreßt
Stumpfen Blicks durchs Tagwerk wandeln,
Dann in bittrem Groll und Gram
Muß mein Herz und Hirn erbeben.
Toren haben es Glück genannt,
Haben die Menschen selig gepriesen,
Die unbewußt der Seelenqualen
Sich des niederen Daseins freuen,
Mit dem Vieh zugleich zufrieden leben.
Lieber wissend bluten in Qual,
Lieber bewußt in Qual vergehn!

Fürchterlicher
Als das Elend der Menschen ist
Das Nichtwissen,
Sei's auch vom Elend.

Max Straßberg.

Die Kürzung der Altersfürsorgerente.

Bekanntlich wurde durch Notverordnung das Ausmaß der Arbeitslosenunterstützung gekürzt und ein Erlaß des Sozialministeriums verfügte, daß sich die Kürzung der (ordentlichen) Arbeitslosenunterstützung auch auf die Berechnung der Höhe der Altersfürsorgerente auswirke. Da die Altersfürsorgerente der gewerblichen Arbeiter monatlich das Zwanzigfache der „zuletzt“ bezogenen täglichen Arbeitslosenunterstützung beträgt, ist für die Berechnung der Höhe nun entscheidend, wie hoch die ordentliche Unterstützung war, die der betreffende Arbeitslose „zuletzt“ bezog. Dabei kommt es nicht auf die Höhe der zuletzt bezogenen Notstandshilfe an, sondern nur auf die Höhe der zuletzt bezogenen ordentlichen Unterstützung.

Die Kürzung der (ordentlichen) Arbeitslosenunterstützung trat am 6. August 1933 in Wirksamkeit. Daher ist für die Höhe der Altersfürsorgerente entscheidend, ob der Arbeitslose nach dem 6. August noch Arbeitslosenunterstützung bezogen hat. Die Arbeitslosen, die nach dem 6. August schon die gekürzte Arbeitslosenunterstützung (nicht Notstandshilfe) bezogen, bekommen nun — weil sie „zuletzt“ die schon niedrigere Arbeitslosenunterstützung bezogen — die nach der gekürzten Unterstützung berechnete Rente.

Ein Beispiel, das den Sachverhalt aufgezeigt, soll das näher erklären: Der Arbeitslose A und der Arbeitslose B, beide über 60 Jahre alt, bezogen die ordentliche Unterstützung durch 30 Wochen. Sie wurden am gleichen Tag arbeitslos, doch berichtete B zwei Anhilftage. Es lief daher die (30wöchige) Unterstützungsdauer für den A am 5. August, für den B aber erst am 7. August 1933 ab! Für den B wurde die Tatsache, daß er Anhilftage hatte und um diese die Dauer seiner Unterstützung verschoben wurde, zum Verhängnis: denn da er am 7. August — also „zuletzt“! — schon die gekürzte Unterstützung bezog, wird auch die Rente nach der „zuletzt“ bezogenen Unterstützung berechnet. A erhielt also nach die ungekürzte, B schon die gekürzte Altersfürsorgerente. Maßgebend war der Stichtag 6. August 1933.

Übrigens ist in einem Falle ein Verfahren anhängig, das die Rechtmäßigkeit und die Auslegung der ganzen Verordnung zur Prüfung vor den Verwaltungsgerichtshof bringen wird. Die Entscheidung wird für alle alten Arbeitslosen von Bedeutung sein.

Mißbrauch des freiwilligen Arbeitsdienstes.

Der Freiwillige Arbeitsdienst (F. A. D.) für jugendliche Arbeitslose verfolgt arbeitsförmlichen und arbeitszieherischen Zweck und wird nur bei gemeinnützigen und zusätzlichen Arbeiten angewendet, das hört man so von den Verehrern der modernen Zwangsarbeit.

In Wirklichkeit stecken andere Absichten dahinter. Zu diesem Verdacht muß man kommen, wenn bemerkt wird, daß die Jugendlichen des F. A. D. zum Besuch von Veranstaltungen, die durch die Anwesenheit des Heimatschutzes und der übrigen Aufmachung rein politischen, ja militärischen Charakter haben, „freiwillig“ veranlaßt werden. Aber auch manche „Träger der Arbeit“ — so heißt der, welcher die Aus-

Ausschneiden!

Wer bekommt die Arbeitslosenunterstützung?

„Der Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung“, heißt es im § 1 des Gesetzes so schön, „steht im Falle der Arbeitslosigkeit nach Maßgabe der Bestimmungen dieses Gesetzes Arbeitern oder Angestellten zu, die während einer bestimmten Zeit in einem versicherungspflichtigen Arbeitsverhältnis standen, arbeitsfähig, arbeitswillig und durch die Arbeitslosigkeit in ihrem Lebensunterhalt gefährdet sind.“

Wer ist arbeitslos?

Was als Arbeitslosigkeit gilt, ist im Gesetz nicht umschrieben. Nach dem allgemeinen Sprachgebrauch ist „arbeitslos“, wer seinen Lebensunterhalt aus Lohnarbeit bestritten und diese Lohnarbeit verloren hat. Um als arbeitslos zu gelten, muß also das alte Arbeitsverhältnis gelöst sein und weder ein anderes Arbeitsverhältnis noch selbständige Erwerbsarbeit vorliegen. Ein Arbeiter, der aussetzt, wird nur dann die Arbeitslosenunterstützung beziehen können, wenn das Aussetzen mit der Lösung des Arbeitsverhältnisses verbunden und diese Lösung durch die Ausstellung einer Arbeitgeberbestätigung bestätigt ist.

Wer in einem Arbeitsverhältnis steht, gilt auch dann nicht als arbeitslos, wenn er kein Entgelt bezieht. Dies gilt besonders für Volontäre und für Arbeiten im Geschäft von Verwandten.

Arbeitslosigkeit im Sinne des Gesetzes wird nun auch oft dann nicht angenommen, wenn jemand im Hauswesen seiner Eltern oder anderer Personen Dienstleistungen verrichtet, die über geringfügige Hilfsleistungen hinausgehen. Eine solche Beschäftigung muß aber dann auch einem Arbeitslosen erlaubt sein, wenn sie auch schon früher, bei Bestehen des Arbeitsverhältnisses, ausgeübt wurde. In der letzten Zeit wird der Begriff der Arbeitslosigkeit auf Grund einer Weisung des Ministeriums besonders bei Arbeitslosen, deren Angehörige einen landwirtschaftlichen Besitz haben und die auf diesem Besitz arbeiten, sehr streng ausgelegt.

Die Arbeitsfähigkeit.

Eine Voraussetzung für den Bezug der Unterstützung bildet die Arbeits- und Vermittlungsfähigkeit des Arbeitslosen. Kranke Personen können daher die Unterstützung nicht beziehen. Dabei spielt es (leider!) gar keine Rolle, ob diese Personen auch Anspruch auf Krankengeld haben oder nicht. Ist es zweifelhaft, ob der Arbeitslose arbeitsfähig ist oder nicht, kann das Arbeitslosnamt die ärztliche Untersuchung des Arbeitslosen veranlassen. Weigert sich ein Arbeitsloser, sich unterziehen zu lassen, so wird ihm die Unterstützung für die Dauer der Weigerung eingestellt. Ergibt die Untersuchung, daß der Arbeitslose nicht gänzlich arbeitsunfähig ist, aber nur für bestimmte Arbeiten in Betracht kommt, kann ihm die Unter-

stützung solcher Arbeiten übernimmt — wissen bereits, wie der F. A. D. mit seinen 50-Groschen-Arbeitskräften auszunutzen ist.

Da hat zum Beispiel die Gemeinde Ziersdorf die Bewilligung, fünfzehn jugendliche Arbeiter zum Reinigen und Herichten der Wege zwei Monate hindurch zu beschäftigen. Dafür bekommt die Gemeinde als Pauschalvergütung für einen Arbeiter und Tag 2 S bis 2 S 250 vom Amte der niederösterreichischen Landesregierung ausbezahlt. Die Gemeinde Ziersdorf verwendete die Jugendlichen nur zum Teil für die be- willigten Arbeiten. Die anderen werden bei berufsmäßiger Bauarbeit, wie Umbau und Reparatur eines Gemeindehauses sowie Bau einer Straßenmauer und Geländer, beschäftigt.

Anßerdem ist am 20. Oktober die gewählte Zeit zur Anwendung des F. A. D. abgelaufen. Es wird aber weiter gearbeitet. Die Gemeinde wäre daher verpflichtet, ab 21. Oktober den ortsüblichen Lohn an die jugendlichen Arbeiter zu bezahlen. Das tut sie aber nicht, denn ein Arbeiter um 50 Groschen täglich und Verpflegung ist für sie wohl das „ständische“ Ideal. Daß derartige Mißbräuche den Lohndruck sehr fördern und die Arbeiter, aber auch die Gewerbetreibenden schwer schädigen, ist selbstverständlich.

Mehr bringt an der Bauersmann, Wenn mehr der Stempler kaufen kann!

Aufheben!

Stützung aus diesem Grunde nicht entzogen werden!

Die „Bedürftigkeit“ des Arbeitslosen.

Auf Unterstützung hat nur der Arbeitslose Anspruch, der „durch die Arbeitslosigkeit in seinem Lebensunterhalt gefährdet ist“. Es tritt also der Unterstützungsfall nicht schon ein, wenn der Arbeitsplatz verloren ist, sondern nur dann, wenn durch die Arbeitslosigkeit der „Lebensunterhalt gefährdet“ ist. Im Gesetz ist nicht näher umschrieben, was das bedeutet, sondern die Ausführungsregelung ist Sache der Praxis.

Über die Frage, ob im Einzelfall Gefährdung des Lebensunterhaltes vorliegt, entscheiden die Arbeitsämter „nach freiem Ermessen“. Doch muß von diesem Ermessen im Sinne des Geistes des Gesetzes Gebrauch gemacht werden. Leider ist ja die Praxis jetzt auf Grund von Richtererlassen des Sozialministeriums eine überaus strenge. Die einzelnen Industriellen Bezirkskommissionen haben Richtbeschlüsse aufgestellt, die schablonenhaft angewendet werden und für die Beurteilung der „Gefährdung des Lebensunterhaltes“ maßgebend sind. Die wichtigsten Richtbeschlüsse werden wir laufend veröffentlichen.

Für die Bedürftigkeitsprüfung ist im allgemeinen der Zeitpunkt des Eintrittes der Arbeitslosigkeit und bei späteren Überprüfungen der Zeitpunkt der Überprüfung maßgebend. Willkürlich und ohne ausreichende Begründung herbeigeführte Änderungen in den Familien- und Einkommensverhältnissen, die dem Zweck dienen, die Bedingungen für den Bezug der Unterstützung herbeizuführen, haben keine Bedeutung für die Anspruchsberechtigung.

Da die Prüfung der „Gefährdung des Lebensunterhaltes“ eine Ermessenssache ist, ist es ganz klar, daß da die Startheit der Richtbeschlüsse und die oft papierene Überprüfung ganz gewaltige Sprünge des Amtsschimmels verursacht, durch die das lebendige Leben oft arg zertrampelt wird. Denn wie wäre es möglich, die tausendfachen Verschiedenheiten des menschlichen Lebens unter eine Schablone zu bringen? Das könnte nur, wenn jeder einzelne Fall individuell überprüft wird. Das hat zwar der Verwaltungsgerichtshof ausdrücklich als notwendig erklärt, aber ob man sich daran auch immer hält?

Noch Versicherung?

Dadurch, daß nur „bedürftige“ Arbeitslose die Unterstützung bekommen, nicht aber jeder, der Beiträge geleistet hat, ist der Versicherungsschutz durchbrochen. Nur mehr im Titel hat also die Arbeitslosenversicherung etwas mit einer regelrechten Versicherung zu tun. In Wahrheit ist es eine Fürsorge geworden! Durch die scharfe Praxis, die nun herrscht, sogar eine recht mangelhafte „Fürsorge“.

Welcher Arbeitslosen-nachweis ist erforderlich?

Der Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung besteht für Arbeiter und Angestellte der Industrie, des Handels oder Gewerbes, wenn sie innerhalb der letzten zwölf Monate durch insgesamt zwanzig Wochen in versicherungspflichtigen Arbeitsverhältnissen standen, arbeitsfähig und durch die Arbeitslosigkeit in ihrem Lebensunterhalt gefährdet sind. Kommen solche Arbeitnehmer, die zwanzig Wochen Arbeitszeit in den letzten zwölf Monaten nicht erbringen, dann kann die ZBR ihnen ausnahmsweise die Arbeitslosenunterstützung — aber höchstens bis zu zwölf Wochen — bewilligen, wenn sie während der letzten vierundzwanzig Monate vor ZBR-Anspruchnahme der Unterstützung wenigstens sechsundzwanzig Wochen arbeitslosenversicherungs-pflichtig arbeiteten und durch die Arbeitslosigkeit in Notlage geraten sind. Auch wird in diesem Fall die Beweisführung dafür verlangt, daß der Arbeitslose aus entschuldigen Gründen (das sind Krankheit, Betriebsperre usw.) nicht in der Lage war, den Arbeitsnachweis schon in den letzten zwölf Monaten zu erreichen.

Arbeitslose, die aus der Landwirtschaft stammen, werden in der Arbeitslosenversicherung ganz besonders streng behandelt. Es ist daher vor allem wichtig, festzustellen, um welche Personen es sich dabei handelt. Das Gesetz versucht,

den „Übergang“ von der Landwirtschaft zur Industrie zu erschweren. Denn da wird immer behauptet, daß in der Landwirtschaft ein „Arbeitsmangel“ ist und wegen der Unterstützung (!) die Arbeiter auf dem Lande in die Industrie und in das Gewerbe „drängen“. Diese Abwanderung soll dadurch verhindert werden, daß für Arbeitslose, die „vorwiegend oder ausschließlich“ in der Landwirtschaft und Forstwirtschaft tätig waren, für den Unterstützungsbezug strengere Voraussetzungen notwendig sind: solche Arbeitslose brauchen einen Arbeitsnachweis von vierzig Wochen im letzten Jahre, während für die anderen Arbeitslosen zwanzig Wochen genügen.

Wer braucht also für die Unterstützung vierzig Wochen? Wer, im Zeitpunkt der Bewerbung um die Unterstützung gerechnet, „vorwiegend“ in der Landwirtschaft beschäftigt war. Dies wird dadurch ermittelt, daß die Zeit der landwirtschaftlichen Betätigung der Zeit der gewerblichen Betätigung gegenübergestellt wird. Ist die Zeit der landwirtschaftlichen Betätigung größer, dann handelt es sich um einen „vorwiegend“ landwirtschaftlichen Arbeiter.

Wenn aber ein Arbeitsloser in den letzten zehn Jahren durch sechzig Monate hindurch — und bei Saisonberufen auch weniger! — arbeitslosenversicherungspflichtig beschäftigt war, dann muß er als „überwiegend“ gewerblicher Arbeiter angesehen werden, mag auch die Überprüfung seiner ganzen Lebensarbeit ein anderes Bild ergeben. Er braucht so für die Unterstützung zwanzig Wochen.

Darüber kann es natürlich keinen Zweifel geben, daß eine Anwartschaftszeit von vierzig Wochen im Jahre heutzutage von einem Arbeitslosen kaum aufgebracht werden kann. Diese Bestimmung kommt daher faktisch dem Ausschluß von der Unterstützung gleich, denn wer bringt vierzig Wochen auf?

Merktafel.

Die Gattin, die im Bezug der Unterstützung steht und deren Mann arbeitslos und ohne Unterstützung ist, hat Anspruch auf den höheren Satz.

Die Wiederaufnahme eines abgeschlossenen Verfahrens ist vom Gesetz an bestimmte Voraussetzungen gebunden. Nach den allgemeinen Verfahrensgrundsätzen ist nämlich das Vorbringen neuer Tatsachen die Voraussetzung für die Wiederaufnahme. Wenn eine Eingabe um Wiederaufnahme des Verfahrens keine neuen Argumente enthält und neue Tatsachen und Beweismittel anführt, die im früheren Verfahren ohne Verschulden des Arbeitslosen nicht geltend gemacht wurden, dann wird eine solche Eingabe in der Regel abgewiesen. Das ist leider eine so unfaire Bestimmung in den allgemeinen Verwaltungsregeln. Wegen einer irrtümlichen Beurteilung oder mangelhafter Berücksichtigung der schon früher vorgebrachten Argumente kann man leider eine Wiederaufnahme nicht begehren. Denn der Bescheid ist „rechtskräftig“ geworden.

„Zugereifte Arbeitslose“ nennt das Gesetz solche Arbeitslose, bei denen der Ort des letzten Arbeitsverhältnisses mit dem Sprengel des Arbeitsamtes nicht übereinstimmt, bei dem der Anspruch geltend gemacht wird. Die Aufnahme solcher „zugereifter“ Arbeitsloser kann das Arbeitsamt ablehnen. Doch können zugereifte Arbeitslose keinesfalls abgewiesen werden, wenn sich ihre Heimat, ihr Wohnort oder der Wohnort von Familienangehörigen innerhalb des Sprengels des Amtes befinden, bei dem der Anspruch geltend gemacht wird. Die Instruktion für die Arbeitsämter sagt ausdrücklich, daß diese Beschränkung der Freizügigkeit des Arbeitslosen nicht mit Rückständigkeit angewendet werden soll. Für jeden Arbeitslosen, der im Bezug der Unterstützung steht und überleben will, empfiehlt es sich daher, sich vorher die Zustellung des neuen Arbeitsamtes wegen der Aufnahme in die Unterstützung geben zu lassen.

Nichtbehebung der Unterstützung. Kommt so was überhaupt vor? Wenn ja, dann darf dies nur mit triftiger Entschuldigung geschehen, sonst hat dies die Einstellung der Unterstützung durch zwei Wochen zur Folge!

Als Schloffer auf einem Gutshof. Ist ein gewerblicher Arbeiter, der auf einem Gutshof arbeitet, gegen Arbeitslosigkeit versichert? Leider nicht! Denn auch ein solcher Arbeiter gilt als „in der Landwirtschaft“ beschäftigt, und da nach dem Wortlaut des Gesetzes nicht „die Landarbeiter“, sondern „die in der Landwirtschaft beschäftigten“ Arbeiter von der Versicherung ausgenommen sind, erwirbt ein solcher Arbeiter keinen Anspruch auf Unterstützung durch die Beschäftigung in einem landwirtschaftlichen Betrieb. Ein Schloffer, ein Hüffschmied, ein Wagner in einem landwirtschaftlichen Betrieb gelten also als „in der Landwirtschaft“ beschäftigt. Nach Beendigung dieser Arbeit können sie höchstens auf Grund vorheriger versicherungspflichtiger Beschäftigungen den Anspruch auf Unterstützung geltend machen.

Für den Garten Fragelasten.

Frage. Ich erwarb ein am Berge liegendes Grundstück zu Gartenzwecken. Etwa 200 bis 300 Quadratmeter sind für Gartenzwecke unbrauchbar, weil die Erdkrume nur etwa 10 Zentimeter beträgt. Es folgt dann Felsgestein beziehungsweise Mergelboden. Ich habe in Abständen von je 4 Meter je ein großes Loch, einen Meter tief und 150 Meter Durchmesser gegraben beziehungsweise herausgehakt und möchte in jedes Loch einen Stamm Buschobst bringen. Ich frage an:

1. Sind die von mir gemachten Löcher groß genug?
2. Wie fülle ich am besten die Löcher mit für Buschobst brauchbarer Erde, wenn mir guter Mutterboden nur wenig zur Verfügung steht. Kann und darf Mergelboden, der mit Steinen vermischt ist, dazwischen gemischt werden? Kann Lehmboden, der aus einer Baugrube zur Verfügung steht, hinzugenommen werden?
3. Wie dünge ich den Boden, bevor der Stamm des Buschobstes gepflanzt wird? Was ist dazu und in welchen Mengen nötig (Korf, Kalk, Kunst- oder Kuhdünger)?
4. Welche Steinobstsorten sind am dankbarsten und eignen sich für solche Bodenverhältnisse?
5. Wie viele Jahre vergehen, bis Buschobst richtig trägt?

Antwort. Zunächst muß etwas Grundfaches über Obstbaumpflanzungen vorangestellt werden. Die besonderen Verhältnisse des Obstbaues lassen es immer geraten sein, Ratsschläge auf Grund der Kenntnisse der örtlichen Lage (Boden, Klima usw.) zu erteilen. Es ist schwierig, die einzelnen Faktoren in ihrer Wirksamkeit bei bloßer Betrachtung eines für Obstbau in Aussicht genommenen Geländes sicher zu beurteilen und daraus zutreffende Schlüsse bezüglich der Entwicklungsfähigkeit der einzelnen Obstarten und Obstsorten zu ziehen. Dringliche Erfahrungen sind wertvoller als wohlgemeinte Ratsschläge aus der Ferne. Ein Blick über den Zaun des Nachbarn gibt häufig sichere Aufschlüsse über die Brauchbarkeit der Sorten unter den jeweiligen Verhältnissen, als die beste Sortenbeschreibung in Büchern oder in den Baumkatalogen. Zu den einzelnen Fragen ist folgendes zu sagen:

1. Die ausgeworfenen Löcher sind genügend groß; eine geringere Tiefe hätte genügt, da es wichtiger ist, den Boden in der Oberfläche zu verbessern.
2. Der Lehmboden aus einer Baugrube kann verwendet werden. Es empfiehlt sich, nebenbei auch Komposterde und Torfmull zu benutzen und mit dem Bauaushub zu mischen. Wenn nebenbei der vorhandene Mergelboden zum Teil Verwendung findet, so schadet das nicht.
3. Beim Pflanzen des Baumes ist eine besondere Düngung nicht notwendig. Es genügt durchaus, wenn der Baumstumpf mit verrottetem Dünger belegt wird. Kuhdünger, der sich schnell auflöst, kommt im Herbst nicht in Frage, sondern erst im Frühjahr bei beginnendem Wachstum und während des Wachstums. Ist, wie oben gesagt, nahrhafte Komposterde und Bauaushub in das Pflanzloch gekommen, so bedarf es zunächst keiner weiteren Düngung, wenigstens nicht im ersten Jahre.
4. Als dankbarste Steinobstsorte bei den gegebenen Bodenverhältnissen ist die echte Schattenmorelle zu empfehlen. Überhaupt kommt nur Steinobst, aber keine Pflaumen, in Frage. Wird neben den Sauerleichen noch eine andere Obstart gewünscht, dann sind gegebenenfalls Mirabellen, Pfirsiche und Aprikosen in die engere Wahl zu ziehen. Wie aber in der Einleitung bemerkt, muß die Entscheidung von einem Fachmann an Ort und Stelle getroffen werden.
5. Sauerleichen tragen früh, reich und regelmäßig. Mit einer nennenswerten Ernte ist etwa vom vierten bis fünften Jahre zu rechnen.

Kunstgriffe zur Erziehung guter Zwergobstformen.

Die korrekte Erziehung setzt voraus, daß die Äste symmetrischer Anordnung aus derselben Stelle des Stammes hervorgehen. So sollen sich beispielsweise die zwei waagrechteten Etageäste eines waagrechteten Schnurbaumes oder eines Spaliers genau gegenüberstehen. Das hat nun allerdings insofern seine Schwierigkeiten, als die Äste, aus denen dieses Zweigpaar hervorgeht, nicht einander gegenüber, sondern ungleich hoch stehen. Das eine steht oft mehrere Zentimeter höher als das gegenüberliegende. Zum Ausgleich ist es gebräuchlich, den Austrieb (Abbildung 1) des unteren Astes am Zweig

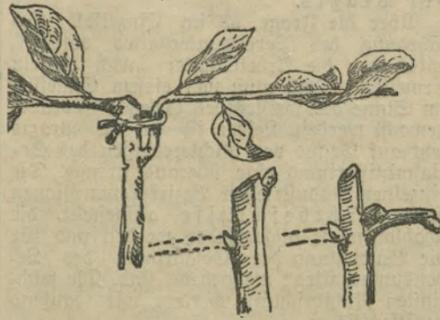


Abbildung 1.

Abbildung 2.

aufzubinden und ihn erst in der Höhe des gegenüberliegenden Astes in der waagrechteten Richtung anzuschneiden. Die Biegung ist nach etlichen Jahren nicht mehr sichtbar; trotzdem hat dieses gebräuchlichste Verfahren große Schattenseiten insofern, als dieser Ast sehr häufig nicht jene gute Entwicklung aufweist, die der obere annimmt und infolgedessen nicht die erstrebte Gleichmäßigkeit des Aufbaues erreicht wird.

Besser ist daher das zweite Verfahren. Hier wird das obere Auge abgespalten und nach Art unserer zweiten Abbildung waagrecht in der Höhe des unteren festgehalten. Das geschieht leicht, indem ein Steinchen eingeklemmt wird. Nach einigen Tagen hat sich das Auge in dieser ungewöhnlichen Stellung eingewöhnt. Das Steinchen wird entfernt, worauf alsbald die Schnittwunde überwallt und das abgezweigte Auge sich zum Seitenast auswächst. Nach zwei Jahren ist von dieser kleinen Operation nichts mehr zu sehen.

Schwieriger noch liegen die Dinge, wenn es gilt, Kesself- und Becherform, mehrflügelige Pyramiden usw. zu formieren, da in solchen Fällen nicht nur zwei Äste von einem Punkt abzweigen sollen, sondern deren

3, 4, 5, 6 und noch mehr. In diesen Fällen verfährt man am besten derart, daß der Stamm, sobald er die Höhe der mehrfachen Abzweigungen erreicht hat, entspitzt wird, solange die Spitze noch weich ist. Es entwickelt sich dann aus dem oberen Auge ein Seitentrieb, der am Grunde mehrere schlafende Äste trägt (Abbildung 3a). Wird dieser Seitentrieb fast auf Astring (a) wiederum entspitzt, so werden diese zum Austrieb gezwungen, wodurch gewöhnlich zwei in gleicher Höhe stehende Austriebe erzeugt werden. Werden auch diese wieder auf Astring geführt, sind vier gleich hoch stehende



Abbildung 3.

Austriebe erzwingen worden; und wenn wiederum Gleiches auch mit diesem geschieht, stehen acht aus demselben Vegetationspunkt heraus entstandene Triebe zur Verfügung, die nunmehr alle oder nach Bedarf, zum Teil gefortnt werden. Bei dem zuletzt geschilderten Verfahren kommt man trotz seiner Umständlichkeit schnell zum Ziel, weil entsprechend den zwei Jahrestrieben je ein Rückschnitt auf Astring im Herbst am entlaubten Holz, ein zweiter durch Einkürzen des Sommertriebes im Juni, ja oft auch ein dritter durch Entspitzen des Johannistriebes im August erzieltbar ist. Es können also innerhalb eines Jahres — von Herbst zu Herbst — acht und mehr Sprosse erzielt werden, die alle aus demselben Vegetationspunkt entstanden zu sein scheinen.

Wo Wildberbiß zu befürchten ist, sollten Drahtgitter oder Dorngebüsch um die Obstbäume gelegt werden. Das Bestreichen der Stämme mit stinkendem Tieröl oder das Besprühen derselben mit Dsöl usw. hilft gegen gefährliche Nagetiere vorbeugend.

Zu den Arbeiten bei schlechtem Wetter gehört unter anderem das Reinigen, Waschen, beziehungsweise Einfeilen aller Gartengeräte und deren saubere Überwinterung; ferner das Ausbessern von Tüfetten, Stafetten, Säunen usw.

Obst-, Gemüse- und Pflanzenkeller hält man bei starkem Frost geschlossen, lüftet sie aber, sobald draußen das Thermometer wieder auf Null

gestiegen ist. Obstborden täglich auf Faulstoff nachsehen!

Mehr als 5 bis 8 Grad Wärme sollte der Keller überhaupt nicht aufweisen; denn je kühler Obst, Gemüse und Pflanzen gehalten werden, desto besser überwintern sie; Keller mit Dampfheizung sind also nach Bedarf zu lüften.

Simbeeren pflanzt man im Herbst.

Die beste Pflanzzeit für Simbeeren ist zweifellos der Herbst. Beim Einkauf der Pflanzen kommt es weniger auf starke Wurzeln als auf ein gut ausgewachsenes Wurzelwerk an. Vor allem sind viele kleine Faserwurzeln wertvoll. Simbeeren verlangen einen gut durchgearbeiteten Boden, dem man eine kräftige Stallmistdüngung gibt. Im Frühjahr kann man Kalk geben, da man ihn zweckmäßigerweise nicht mit dem Stallmist zusammen in den Boden bringt. An künstlichen Düngemitteln kann etwa 40prozentiges Kalisalz und Superphosphat, etwa je 50 Kilogramm je 1/2 Hektar, am Plage sein. Simbeeren pflanzt man in 180 Meter Reihentfernung und im Abstand von einem halben Meter in der Reihe. Beim Pflanzen schneidet man die Wurzeln aus und pflanzt so tief, daß der Wurzelhals einige Zentimeter unter die Erde kommt. Die Reuten werden auf 20 Zentimeter gekürzt und bündig abgeschnitten, nachdem im Frühjahr neue Triebe hervorgekommen sind.

Kleintierzucht

Katten und Kaninchen. Die Ansicht, daß die Katten und Kaninchen paaren, ist so unvernünftig, daß kein Wort darüber verloren zu werden braucht, zumal, da Katten und Kaninchen die größten Feinde sind. Katten töten und fressen gern junge Kaninchen, aber auch die alten sind vor ihnen nicht sicher. Dort, wo es Katten gibt, werden Kaninchen nur selten geübt, weil sie stets beunruhigt werden und ihnen zum mindesten ein Teil des Futters fortgeschleppt wird. Deshalb soll man alles tun, um die Katten aus der Nähe von Kaninchenställen wegzubringen. Zur Bekämpfung eignen sich Meerzwiebeln vorzüglich, die für die Katten tödlich sind. Da sie aber in größeren Mengen auch den Kaninchen schaden, so dürfen sie diesen nicht zugänglich sein.

Über das Ungeziefer, die kleinen Plagegeister unseres Stallgeflügel, wissen wir Bescheid; weniger aber über die größeren, die wir nicht sehen, obwohl wir ihren Schaden sehr oft bemerken, die Mäuse und Ratten. Dort, wo trotz reichlichem Futter die im engeren Auslaß gehaltenen Tiere nicht recht gedeihen, vor allem nicht zunehmen, wird man stets mit stillen Futterteilhabern zu rechnen haben, die aber auch sonst noch genügend schaden. Schon die Sperlinge usw. holen viel Futter weg, da sie beim Fressen schneller und behender als das Hausgeflügel sind, aber noch schlimmer sind die Mager, die Nacht für Nacht sämtliches Futter, das für Kleintiere bestimmt ist, stehlen und es auch am Tage laun lassen. Besonders einladend ist der Scharraum für sie, weil sie dort fast immer Futter finden. Deshalb soll dieses dort nur früh ausgefressen werden, damit es im Laufe des Tages vollständig gefressen wird und über Nacht nichts zu finden ist. Natürlich muß auch nebenher durch Fallen, Gift usw. der Kampf gegen die unerwünschten Besucher geführt werden.

Aufenthaltsräume für Junggeflügel. Das Junggeflügel soll von dem alten Zuchtgeflügel abgefordert aufgezogen werden, weshalb ihm eigene Unterställe zu geben sind. Wenn diese nur während der guten Jahreszeit benutzt werden, können sie aus Holz zweckmäßig und billig hergestellt werden. Sie brauchen nicht so hoch zu sein wie die üblichen Geflügelkäse, doch sollen sie sich bequem reinigen lassen. Die innere Einrichtung bestehe nur aus einer warmen Fußbodenstreue; Regenster sind überflüssig und Stihängen vor dem Alter von 3 Monaten sogar schädlich, weil ihre Benützung leicht Brustbeinverbiegungen nach sich zieht. Außerdem gehören ein Scharraum mit Staubbad und ein großer Laufraum dazu; ist die Gegend nicht raubgeflügelig, so überspanne man den Laufraum mit Drahtgeflecht.

Marktberichte

Kindermarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

Mastvieh, Ochsen	140—155	115—130
Stiere	118—122	112—117
Kühe	110—115	104—108

Tendenz: Der Rindermarkt war um 100 Stück kleiner als in der Vorwoche und wurden bei lebhaftem Geschäftsverkehr zufolge des kleineren Auftriebes extrem Ochsen bis um 5 Groschen pro Lebendgewicht teurer verkauft, während für prima, mittlere und mindere Ochsen fest behauptete Vorwochenpreise erreicht werden konnten. Stiere, Kühe und Veilvieh notierten um 5 Groschen pro Kilogramm teurer.

Schweinemarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

Fleischschweine, lebend	146—155	138—145
Fetttschweine, lebend	141—150	138—140

Tendenz: Bei lebhaftem Geschäftsverkehr behaupteten prima und mittlere Fleischschweine feste Vorwochenpreise, während mindere Sorten um 5 Groschen pro Kilogramm teurer waren. Prima ungarische Herbschweine notierten fest vorwöchentlich, die übrigen Sorten Fettschweine waren um 2 bis 3 Groschen pro Lebendgewicht teurer.

Pferdemarkt in Wien.

V, Siebenbrunnengasse 3, beziehungsweise Kontumazanlage St. Marg.

Pro Stück, beziehungsweise pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

Leichte Zugpferde	500'00—600'00
Schwere Zugpferde	1400'00—1800'00
Schlächterpferde (Fohlen)	0'80—1'05
(Wankvieh)	0'56—0'69
Wurstvieh	0'28—0'42

Stechviehmarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm (in Schilling):

Kälber, lebend	1'50—1'60
ausgeweidet	1'60—2'20
Lämmer, ausgeweidet, inländische	0'00—0'00
Fleischschweine ausgeweidet	1'65—2'00
Fetttschweine, ausgeweidet	1'70—1'75
Kühe, ausgeweidet	0'00—0'00

Tendenz: Der Marktverkehr eröffnete sehr schleppend, wobei lebende Kälber zunächst die Vorwochenpreise hielten, gegen Marktschluß aber sich um 10 Groschen pro Kilogramm verbilligten. Weidnerkälber wurden zu unveränderten Vorwochenpreisen abgegeben, Weidnerfleischschweine zeigten eine Verbilligung um 5 Groschen pro Kilogramm in der minderen Qualität. Fettschweine notierten unverändert.

Zentral-Fischmarkt Wien.

Großhandelspreise pro Kilogramm (in Schilling):

Karpfen, lebend, niederösterreichische	1'70—1'80
--	-----------

Weißfische, lebend	0'00—0'00
Forellen, lebend	8'50—11'00
Sechte, lebend	0'00—0'00

Preise in der Wiener Großmarkthalle (Alte Halle).

Im Großverkauf notierten pro Kilogramm (in Schilling):

Rindfleisch, vorderes	1'80—2'35
hinteres	2'00—2'60
Braten	2'20—3'60
Wurstfleisch	1'30—1'50
Kalb- und Schweinefleisch	0'00—0'00
Schweinefleisch, abgezogen	1'50—2'20
Karree	0'00—0'00
jung	1'70—2'20
Speck	1'50—1'90
Filz	1'90—2'00

Landwirtschaftliche Produktenbörse.

In- und ausländische Ware pro 100 Kilogramm in österreichischen Schillingen ab Wien, einschließlich Warenumsatzsteuer und Zoll.

Getreide:	
Weizen, Westbahn	34'50—35'50
Wiener Boden	34'50—35'50
Marchfelder	34'50—35'50
Nordwestb. u. Fr.-Jof.-Bahn	33'50—34'50
burgenländischer	34'50—35'50
Roggen, Marchfelder	21'00—21'75
Wiener Boden	20'25—21'25
burgenländischer	19'25—20'25
sonstiger	18'75—21'00
Braugerste, prima	21'50—23'00
Mittelqualität	19'00—21'00
Futtergerste, inländische	0'00—0'00
ausländische	0'00—0'00
Mais	12'75—13'00
Safer, inländischer	18'00—19'00

Mahlprodukte:

Weizengrieß, inländischer	70'00—71'00
Weizenmehl 0, gg, Spezial	70'00—71'00
0, g, Spezial	70'00—71'00
Rohmehl, Zer, inl.	60'00—64'00
Rotmehl, inl.	40'00—44'00
Weizen-Futtermehl 7 1/2, inl.	18'50—19'50
7 1/2, ausl.	17'00—18'00
8er, inl.	13'00—14'00
Roggenmehl I	85'00—86'00
Schwarzroggen	80'00—81'00
Roggen-Futtermehl	14'00—14'50
Weizenkleie, inländische	8'00—8'25
Roggenkleie	8'25—8'50

Obst- und Säulenfrüchte:

Graumohn, inländischer, neu	122'00—123'00
Bohnen, weiß inländische	0'00—0'00
Kocherbsen, inländ. Vikl.	27'00—30'00

Knollen- und Wurzelsfrüchte:

Kartoffeln, Pippel	13'50—14'50
Zuli-Perle	12'50—13'50
Früh-Rosen	8'00—9'00
Frühkartoffeln, gelb	8'50—9'00
weiß	7'75—8'25
Zwiebel, Laaer	13'00—14'00

Rauhfutter:

Brezeln, süß	8'75—9'25
halbsüß	8'00—8'50
Weizen-Mitteltroh, gepreßt	5'00—5'50
Roggen-Mitteltroh gepreßt	5'00—5'50
Bundstroh, gepreßt	6'50—7'00

Krautfutter:

Malzkeime	10'50—11'00
Repsrüben, inländischer	20'50—21'00
Rübsrüben, Fabrikware	17'00—17'75
Sonnenblumenrüben, Fabrikware	14'50—15'00
Leinrüben, Fabrikware	17'50—18'50
Erdnurrüben	23'50—24'50

Frau und Heim

Für Sport und Alltag.

Die gehäkelte Weste aus Wolle, die wir im Bilde zeigen, ist ein unentbehrliches Requisite für die kommenden kalten Tage. Schnitt, Farbwahl und Häkelart sind so gehalten, daß sich dieses hübsche Stück für Sport und Alltag gleich gut eignen wird. Wenn auch die zwei verschiedenen Wolltönungen, die man für die Grundmusterung benötigt, dem persönlichen Geschmack angepaßt sein sollen, empfehlen wir doch wegen ihrer neutralen Wirkung die Zusammenstellungen: Grün - weiß, braun - orange, braun - grün.

Zur Herstellung unserer Weste benötigt man, wenn man sie in den Farben grün-weiß halten will, 14 Dekagramm weiße Pehirwolle, zweifach gedreht, Nr. 20, und 14 Dekagramm grüne Pehirwolle, zweifach gedreht, Nr. 20. Außerdem für Gürtel, Manschetten, Reversbesatz 6 Dekagramm Pehirwolle, schwarz, Pfad gedreht, Nr. 20. Gearbeitet wird nach einem gut passenden Schnitt oder einer Weste, die den persönlichen Maßen entspricht. Die besondere Eigenart unserer Weste liegt in der eigenartigen Form des Revers, das, wie auch aus unserer Abbildung zu ersehen ist, weit über die vordere Mittellinie geführt ist. Entsprechend dieser Form sind auch die drei oberen Knöpfe schief verlaufend anzubringen.

Manschetten (12 Zentimeter lang), Gürtel (4 Zentimeter breit), der Besatzstreifen für das Revers (1 1/2 Zentimeter breit) werden mit doppelt genommenem schwarzen Wollfaden in ein glatt eins verkehrt gearbeitet. Rücken, Vorderseite und Ärmel werden mit grüner und weißer Wolle (je ein Faden) im tunesischen Flechtstich, der besonders wirkungsvoll ist, ausgeführt. Dieser Stachelstich hat den großen Vorteil, daß er sehr leicht auszuführen ist und die Arbeit schnell vorantreibt geht. Man beginnt mit dem Arbeiten des Rückenteiles. Der gewünschten



Breite entsprechend wird eine Luftmaschenleiste gearbeitet. Erste Musterreihe (auch Schlingensreihe genannt): Die letzte, jetzt erste Luftmasche unserer Luftmaschenleiste bleibt liegen, die Nadel wird durch die zweite Luftmasche geführt, der Faden aufgenommen, als Schlinge durchgeholt, die Nadel geht durch die folgende Luftmasche und holt den Faden als Schlinge durch usw. bis zum Schluß der Reihe. Zweite Musterreihe: Die Häkelnadel nimmt den Faden auf und zieht ihn nun, zurückgehend, zuerst durch die letzte, jetzt erste Schlinge. Die weiteren Schlingen werden stets paarweise bis zum Schluß der Reihe abgemacht. Bei dieser Art des Häkelns ergibt es sich von

selbst, daß zwischen jedem Maschenpaar eine Luftmasche zu liegen kommt. Bei der dritten Musterreihe (die wieder eine Schlingensreihe ist) wird die erste senkrechte Maschenschlinge überschlagen, die Nadel holt den Arbeitsfaden als Schlinge zuerst durch die zweite senkrechte Maschenschlinge, geht dann zurück und holt den Faden für die zweite Schlinge durch die erste senkrechte Maschenschlinge, die folgende durch die vierte, dann die nächste zurückgehend durch die dritte Schlinge usw. Die Nadel muß die Maschen so aufnehmen, daß sie gekreuzt liegen. Vierte Reihe wie die dritte, fünfte Reihe wie die dritte usw. Es empfiehlt sich, die Arbeit während des Häkelns öfter mit dem

Schnitt zu vergleichen. In der gleichen Häkelart, in der der Rücken angefertigt wurde, werden auch Vorderseite und Ärmel hergestellt. Beim Arbeiten des rechten Vorderbeiles muß für die Knopflöcher die entsprechende Maschenzahl ausgepart werden. Die fertigen Teile werden unter einem feuchten Tuch gebügelt und dann mit Wolle an den entsprechenden Stellen zusammengeknäht. Die Manschetten sollen erst nach dem Zusammenknähen des Ärmels angeknüpft werden. Der Besatzstreifen für den Revers wird auch über den rückwärtigen Halsauschnitt geführt, mit unsichtbaren Stichen niedergebügelt und unter einem feuchten Tuch gut niedergebügelt. Der Gürtel wird feiltich durch Spangeln aus Wolle fixiert. Gürtelschnalle und Knöpfe sollen mit der Grundfarbe der Weste in harmonischem Einklang stehen.

Turn- und Trainingsanzüge.

Unsere Arbeitermädel wissen die Vorteile eines richtigen Trainings und des fleißigen Turnens gar wohl zu schätzen. Der gestählte Körper kann Krankheit und Anstrengungen jeglicher Art ganz anders ertragen als der schwächliche, ungeschulte Körper, der jeden körperlichen Sport scheut. Und nicht nur der Körper, der Geist, die Moral und das Gemüt werden durch Sport beeinflusst.

Aber zur Ausübung des Sportes bedarf es auch geeigneter Kleidung. Man kann nicht im langen Rock turnen, eislaufen oder Berge bestiegen. Vor allem muß man zum Turnen richtig ausgestattet sein. Das tut man am besten, indem man einen Turnanzug anzieht, der den Körper nicht beengt, aber auch nicht so weit ist, daß die Falten des Anzuges bei der Ausführung von schwierigen Übungen gefährlich werden können.

Der Turnanzug kann verschiedener Art sein. Da ist vor allem der sogenannte Trainingsanzug zu erwähnen, der aus einer kurzen Hose, die oberhalb der Knie endet, besteht. Diese Hose ist weit um die Knie und hat keinen Gummizug, der sie einengt. Die Hose wird in der Taille entweder einen kleinen Sattel haben oder wird ganz einfach durch einen Gummizug gehalten, der viele Vorteile hat, weil er sich nach den Bedürfnissen des Körpers dehnt und streckt und der Knöpfe an beiden Seiten entbehren läßt. Eine andere Art der Turnhose hat außer dem Gummizug in der Taille auch solche an den Beinen. Diese Hosen müssen bequemer und länger geschnitten sein, damit sie beim Turnen nachlassen und nicht reizen. Auch diese Turnhosen haben viel für sich. Sie sind für Frauen

deswegen geeigneter, weil sie vor Verköhlung des Unterkörpers schützen und die mit Recht gefürchteten Blasenlatarrhe verhindern.

Zur kurzen Hose wird man entweder ein Ruderleibchen oder ein solches mit kurzen Ärmeln und einem kleinen Kragen tragen, die dann zu empfehlen sind, wenn man den Körper beim Training stark erhitzt und sich dann im selbstverständlichen kalten Turnsaal vor Verköhlung schützen will. Zum Anzug mit der geschlossenen Hose wird man ein Turnleibchen aus dem Material der Hose tragen, das entweder in die Hose hineingesteckt wird oder blusenartig über diese hängt und mit einem Gürtel festgehalten wird. Diese Turnblusen werden mit und ohne Ärmel gearbeitet, die Jugend wird ärmellose Blusen bevorzugen. Man macht die Blusen mit Halsauschnitt und einem Matrosen- oder einem schmalen Umlegkragen. Will man Ärmel tragen, dann macht man sie entweder ganz kurz oder ganz lang mit einer bequemen Manschette; das wird sich nach der Empfindlichkeit, vielleicht auch nach dem Alter der Trägerin richten.

Endlich aber kann man zum Turntraining auch einen Schwimmanzug tragen, der ohne Rock ganz anliegend sein wird, wie die Situation es erfordert.

Der Turn- und Schwimmanzug, aber auch das einfache Bergkostüm (das aus Strumpf und Hubertusmantel oder aus Rock, Bluse und Hubertusstrümpfen besteht), werden durchaus nur den Gelegenheiten zugepaßt, für die sie gebraucht werden. Ein richtiges Arbeitermädel stählt seinen Körper, ohne ihn doch durch ungeeignete Sportkleidung „eleganter“ zu machen.

Bald wird es Winter sein.

Es liegt auf allen Wegen
Am Morgen der Nebel grau;
Kein Leben will sich regen
Auf blütenleerer Au.

Nun gehen unsre Gedanken
Still in den Herbst hinein;
Des Weinstocks grüne Ranken
Färbt schon ein roter Schein.

Das Feld gab reiche Garben,
Der Baum gab goldne Frucht;
Es steht in bunten Farben
Der Wald vom Sturm gesucht.

Die Schwärben sind fortgeflogen,
Leer hängt am Giebel ihr Nest;
Matt glänzt um Pfeiler und Vögel
Der Sonne spärlicher Rest.

Und unsre Gedanken gehen
Still in den Herbst hinein;
Ein Bangen und ein Verstehen:
Bald wird es Winter sein!

Frauenrundschau.

Ein kluger Bürgermeister.

Der Bürgermeister von Palma, Stadt auf den balearischen Inseln, erhielt vor einiger Zeit vom Sekretär der „Miß Europa“ ein Schreiben, worin ihm dieser mitteilte, daß die Schönheitskönigin beabsichtige, die Balearen zu besuchen. Der Sekretär stellte aber einige Bedingungen. Sie lauteten ungefähr folgendermaßen: Miß Europa verlangt Entschädigung aller Reise- und Aufenthaltsspesen im ersten Luxushotel von Palma für sich und vier weitere Personen. Ebenfalls will sie für ihre Rechnung pro Aufenthaltstag 2000 Pesetas und 25 Prozent der Bruttoeinnahmen für ihr jeweiliges Auftreten an Bällen, Theatern und sonstigen Festen. Der Bürgermeister von Palma, der nicht auf den Kopf gefallen ist, antwortete dem Herrn Sekretär der „Miß Europa“ unmißverständlich:

„Ich habe Ihren Brief, betreffend der Reise der Miß Europa erhalten, welche wirklich diesen Titel durch ihre vollendete Schönheit verdient. Da es sich um eine geschäftliche Angelegenheit handelt, müssen wir Ihnen zu

unserem Bedauern eine abschlägige Antwort erteilen, da uns die Offerte nicht interessieren. Wir können diese schon mit Rücksicht auf unsere sozialen Ausgaben, die vermehrte Opfer von uns fordern, nicht annehmen.

Mallorea besitzt übrigens genügend hübsche Mädchen, welche sich gekränkt fühlen würden, wollte man ihre Schönheit für Geld bewundern. Ihre Anwesenheit ist stets natürlich, frei und ungezwungen, aber mit einem tugendhaften Schamgefühl, ein sehr schöner Zug bei den Frauen unseres Landes. Sie sind unsere Empfindungen und wir wünschen nicht, daß sie anders werden.

Hochachtung
Sig. José Tomas Reuteria,
Maire de Mallorea.

Wirklich, ein sehr kluger Mann, dieser Bürgermeister, und eine Abfuhr hat er der „holden“ Miß Europa bereitet, die es verdient, festgehalten zu werden, auch für kommende Zeiten, als Beispiel, wie man verrückte Frauenzimmer und ihre spekulativen Sekretäre abfertigt.

Verkehrte Welt.



Eine Gans hat sich einen Fuchs genommen.

Der Klügste.

Sie wollte anders; ich wollte nicht so!
Wir stritten uns über das Wie und Wo,
Sind aber zu keinem Entschluß gekommen!
Sie trogte, ich hatte verfligte Wut —
Doch bin ich ein Mann und bin ihr gut,
Drum hab' ich sie bei den Händen genommen
Und brüdt einen Kuß ihr auf den Mund,
Nannte mich häßlich und einen Lump,
Und schrecklich wär' ich, gar nicht zu sagen!
Dann lächelte sie, du Lieber du
Nun mache schnell den Schnabel zu —
Wir wollen uns wieder vertragen.

Rund um die Frau.

Schule. Lehrer: „Wenn du wieder zu spät kommst, mußt du eine Entschädigung mitbringen.“ — Schüler: „Von wem?“ — Lehrer: „Von deinem Vater.“ — Schüler: „Oh, warum nicht von meiner Mutter? Die findet immer viel bessere Ausreden!“

Im Park. „Ewädige Frau, Peterle ist mit heute im Park weggelaufen!“ — „Oh, mein Gott, warum haben Sie denn nicht mit einem Schuhmann gesprochen?“ — „Das tat ich ja, und da passierte es...“

Operation. Frau Meier muß sich einer Operation unterziehen; sie bittet ihre Nachbarin, ihr beizustehen. Ehe nun der Arzt zur Operation schreitet, gibt die hilfsbereite Nachbarin der Frau Meier den zarten Rat: „Jetzt heißen Sie nur die Zähne recht zusammen, dann spüren Sie gar nichts.“ Worauf Frau Meier erwidert: „Ja, die liegen aber im Nachhastachen.“

Freundinnen. „Ich habe auf dem Wohltätigkeitsfest Küsse verlaßt, was muß man nicht alles für die Wohlfahrt tun!“ — „Ja, das werden wohl die Männer auch gedacht haben, denen du sie gegeben hast!“

Das Telegramm. Der Verehrer von Fräulein Nise, der bisher nicht erörtert wurde, hatte in der Lotterie den Hauptgewinn erwischt. Er telegraphierte: „Habe Geld stop wollen Sie mich heiraten stop zehn Worte für Antwort bezahlt.“ Daraus erhält er folgende Antwort: „Ja ja ja ja ja ja ja ja ja ja ja.“

Vergangenheit. „Warum hat denn Felix seine Verlobung mit Fräulein Emmy aufgehoben?“ — „Wegen ihrer Vergangenheit.“ — „Was ist denn mit ihrer Vergangenheit?“ — „Nichts weiter, sie ist ihm nur zu lang.“

Verat. „Ich bin duhende Male gefragt worden, ob ich nicht heiraten will!“ — „Ist es möglich, Lisa, von wem denn?“ — „Von meinen Eltern!“

Freunde. „Es gibt keinen Menschen, Fräulein Gerda, der etwas Schlechtes über mich sagen kann!“ — „Wieso — haben Sie denn gar keine Freunde?“

Wit. „Nennen Sie den Wit von der Frau, die ruft: „Hilf, hilf, ich habe eine Nadel verlohnt!“ Und ihr Mann dann sagt: „Beruhige dich nur, hier ist eine andere!“ — „Wein, den lenne ich nicht — erzählten Sie ihn!“

Der Platz. Ein Herr macht in der vollen Elektrischen einer Dame Platz, die ihm danken will. „Ist gar nicht nötig“, lehnt er ab, „manche Männer stehen ja nur vor hübschen Damen auf, aber ich gebe eben darauf nichts!“... Worauf sich die Dame stumm setzte.

Freundinnen. Herr: „Ihre Freundin Mice tanzt heute ungemein leicht.“ Freundin: „Rein Wunder! Die hat sich auch gestern ihre beiden letzten Zähne ziehen lassen!“

Die Leserin. In einer Wiener Tageszeitung stand einmal folgendes Inserat: „Was die Ehefrau wissen muß. Hochinteressantes Buch, zu bestellen durch...“ Wer bestellte und bezahlte bekam — ein Kochbuch. Eine Frau ließ sich das nicht gefallen und klagte — und bekam unrecht. Der Richter fand, daß eine Ehefrau wirklich ein Kochbuch lesen müsse. Von Zurechtweisung oder Betrag könne nicht gesprochen werden.

Worte von August Bebel.

Frau und Arbeiter haben gemein, Unterdrückte zu sein.

Auch der genialste Mann wurde von einer Mutter geboren, der er oft das Beste, was er besitzt, verdankt. Mit welchem Rechte will man also der Frau die Gleichberechtigung mit dem Manne versagen?

Die Frau hat das gleiche Recht wie der Mann auf Entlastung ihrer Kräfte und auf Beteiligung derselben. Ist Mensch wie der Mann.

Es gibt keine Befreiung der Menschheit ohne die soziale Unabhängigkeit und Gleichstellung der Geschlechter.

Die Menschen können alles, was sie wollen; aber um etwas wollen zu können, müssen sie einsehen, daß es notwendig ist, und die Einsicht kommt durch die Not. Die Christen sagen: Not lehrt beten. Wir Sozialdemokraten sagen: Not lehrt denken.

7 Tage Weltgeschehen

Internationale

Schwere Kriegsgefahr im Fernen Osten.

Durch die wiederholten Übergriffe der japanischen Truppen gegen russisches Gebiet ist die Kriegsgefahr stark angewachsen. Japan will den Krieg. Wird es da noch gelingen, ihn zu verhindern? Der russische Ministerpräsident Molotow hat am 7. November, dem 16. Geburtstag der Sowjetrepubliken, nachdrücklich auf diese Gefahren hingewiesen. Das irrsinnige Programm der japanischen Imperialisten ist aber trotzdem: erst ein Krieg mit Rußland, dann einer mit den Vereinigten Staaten von Amerika. Bei dieser Lage gewinnt

Die Amerikareise Litwinows

entscheidende Bedeutung. Roosevelt und Litwinow haben sich über die meisten wirtschaftlichen Fragen, die zwischen Rußland und den Vereinigten Staaten schweben, grundsätzlich geeinigt. Amerika wird die Sowjetrepubliken in den nächsten Tagen anerkennen. Litwinow möchte mit Roosevelt auch einen Nichtangriffspakt abschließen, was im Falle eines russisch-japanischen Krieges außerordentliche Bedeutung haben kann.

Japans Botschafter verläßt die Vereinigten Staaten.

Debuschi, der japanische Botschafter in der amerikanischen Bundeshauptstadt Washington, hat den Auftrag erhalten, sich sofort zur Berichterstattung nach Japan zu begeben. Wahrscheinlich wird er nicht mehr auf seinen Posten zurückkehren. Diese Abberufung hängt mit der Verschärfung der Gegensätze zwischen Japan und den Vereinigten Staaten zusammen.



Die Genfer Abrüstungstagung

hat wieder ein Lebenszeichen gegeben. Die deutsche Reichsregierung scheint den Plan zu haben, sich eine Rückkehr zur Tagung offen zu halten. Die deutschen Absichten werden von den italienischen Vertretern bei der Abrüstungstagung gefördert. Der preussische Ministerpräsident Göring war nämlich in Rom und verhandelte mit Mussolini. Angeblich ist ein Plan zur Schaffung eines neuen Völkerbundes eronnen worden, in dem amfcheinend Italien und Deutschland tonangebend sein sollen. Frankreich wendet sich heftig gegen diesen Plan. Genosse Henderson will sein Amt als Vorsitzender der Abrüstungstagung zurücklegen.

Gegen Hitlers Kriegsrüstungen.

Im französischen Parlament haben verschiedene Redner auf die Kriegsrüstungen Hitler-Deutschlands hingewiesen. Einer sagte, Deutschland habe eine Armee von 920.000 Mann, die es innerhalb fünf Tagen ins Feld schicken könne. Die deutschen Maschinenfabriken seien in der Lage, monatlich 2500 Militärflugzeuge modernster Bauart herzustellen. Mandel, der Redner der französischen Rechtsparteien, schlug vor, die französische Regierung möge die Anwendung jener Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages verlangen, wonach Deutschland eine internationale Überprüfung seiner Rüstungen dulden muß. Wenn Deutschland sich diesem Verlangen widersetze, müßten zunächst wirtschaftliche, dann aber auch politische Sanktionen (Besetzung gewisser deutscher Landesteile) angewendet werden.

Aufteilungspläne.

Der Slowakenführer Vater Slinka gab kürzlich bekannt, er habe aus Budapest die schriftliche Versicherung erhalten, die Slowakei werde weitgehende Selbständigkeit erhalten, wenn sie zu Ungarn zurückkehre. In Prag ist man über diesen Plan, der sich gegen die Zugehörigkeit der Slowakei zur Tschechoslowakischen Republik richtet, sehr ungeduldet. — Der Bearbeiter der neuen deutschen Reichsverfassung, Dr. Nicolai, hat in seinem Plan auch die Aufteilung Österreichs innerhalb des Dritten Reiches aufgenommen. Der Obernazi will Vorarlberg zu Schwaben, Tirol und Salzburg zu Bayern dazugeben. Was dann von Österreich übrigbleibt, soll der „Gau Österreich“ innerhalb des Dritten Reiches sein. Die Herrschaften sollten das Fell des Bären lieber noch nicht teilen.

Osterreich

Die Antwort des Bundespräsidenten.

Die sozialdemokratischen Abgeordneten und Bundesräte haben den Bundespräsidenten vor ein paar Wochen aufgefordert, den Nationalrat zu seiner Herbsttagung einzuberufen. Der Bundespräsident hat nun in einem langen Schreiben geant-

Nationalrat Kunschak

wortet, er sei nicht in der Lage, dies zu tun, die geltenden Gesetze, schreibt Miklas, machen ihm die Einberufung des Nationalrates unmöglich. Wir können hier nicht darlegen, warum sich der Herr Bundespräsident mit seiner Auffassung nach unserer Auffassung in einem Rechtsirrtum befindet. Der Staatsanwalt würde solche Darlegungen konfiszieren. Es bleibt aber eine unbestrittene Tatsache, daß die Herbsttagung des Nationalrates nicht begonnen hat, obwohl die Bundesverfassung ihre Abhaltung vorschreibt.

Starhembergs Wünsche.

Am Vorabend des Staatsfeiertages hielt der Heimwehrbundesführer Starhemberg vor einer Handvoll Heimwehrmännern in Graz eine Rede. Die Rabag hielt das Gerede des Herrn, den der Radiosprecher ausdrücklich Fürst nannte, obwohl die Bundesverfassung den Adel abgeschafft hat, für so wichtig, daß sie es allen Radiohörern vorketzte. Starhemberg schimpfte über die Sozis und forderte wieder einmal die Auflösung der sozialdemokratischen Partei. Daß im Wiener Rathaus noch immer die Notizen herrschen, findet er unerträglich. Dann beschimpfte er die Landbündler und ihre Führer und zog über die Nazi her. All das darf man sich für 2 Schilling im Monat von der Rabag bis ins Haus bringen lassen, wenn man nicht verzichtet, auf solche Radiogenüsse zu verzichten.

Streeruwitz über die Ständepläne.

Der frühere christlichsoziale Bundeskanzler Streeruwitz ist jetzt Präsident der Wiener Handelskammer. Streeruwitz hat unlängst die Bedenken geäußert, die auch in der Geschäftswelt gegen die verschiedenen Ständepläne bestehen. Gegen gewisse Geschäftsherrn wendete er sich mit der Bemerkung, daß es diesen Leuten weniger um ein Gelingen der „Idee des großen Werkes“, als um das Vorschreiben ihrer eigenen Person oder ihrer eigenen Gruppe zu tun ist.

Der Vizekanzler bekam ein Sturmmesser.

Am vorigen Donnerstag sprach der Vizekanzler Fey in einer Wiener Heimwehrversammlung. Er versicherte, daß er den Kampf gegen die Nazi nur widerwillig führe, daß er aber den Kampf gegen die „Bolschewiken“ — damit meint er die Sozialdemokraten — bis zum Ende durchführen werde, sie seien die angestammten Gegner. In dieser Versammlung bekam er ein Sturmmesser als Geschenk überreicht, „als Symbol, daß der Heimatschutz bereit ist, so wie im Krieg im Sturm vorzugehen.“

Eine gesprenzte Landbundesversammlung.

Vorige Woche haben Heimwehrleute eine Versammlung der Landbündler, die beim „Auge Gottes“ in Wien stattfinden sollte, gesprenzt. Sie zahlten aber dabei darauf, denn die Versammlungsteilnehmer prügelten die störenden Sahnenschwänzer zum Saal hinaus, bevor die Polizei die Versammlung



werden. Es kam zu keiner definitiven Entscheidung im großen Parteirat der Christlichsozialen.

Aber merkwürdigerweise hat in derselben Beratung, in der der neue Obmann ausgewählt werden sollte, der Herr Kunschak seine Stelle als erster Obmann stellvertreter der Christlichsozialen Partei — zurückgelegt.

Zeitungen wissen zu melden, daß Nationalrat Kunschak sich geäußert habe, daß ihm der derzeit herrschende „Ton“ in der Partei nicht zusage. Oder meint der Herr Kunschak, daß er sein Vorhaben, „ganz sich der Interessenvertretung der christlichen Arbeiterschaft“ innerhalb der Christlichsozialen Partei zu widmen, nunmehr eben innerhalb dieser Partei nicht mehr gut durchführen könne? Fast will es so scheinen.

aufhob. Im Saal wurden offene Meißer und Gummirollen, die die Heimwehrmänner in der Eile „vergessen“ hatten, aufgefunden. Zwei weitere Landbundesversammlungen, die in den letzten Tagen in Wien einberufen worden waren, sind von der Polizei ebenfalls verboten worden. Die Vaterländischen scheinen die „verbündeten“ Nationalständischen nicht gerade zu lieben.

8000 Mann sind eingerückt

zum neuen Militärassistentenkorps. Sie bekommen außer der gewöhnlichen Militäruniform und der militärischen Verköstigung und Unterkunft 50 Groschen Taggeld. Die meisten dieser neuen Soldaten wurden aus den Lagern des Freiwilligen Arbeitsdienstes genommen.

Der Bundeskommissär für Personalreform

soll schon in nächster Zeit ernannt werden. Angeblich wird der hohe Beamte Dr. Arbogast Fleisch des Landwirtschaftsministeriums diese Stellung erhalten. Er ist ein Vertrauensmann der katholischen Studenten.

Ein neuer Generalpostdirektor.

Nach dem Rücktritt Habermanns ist am Samstag der bisherige Wiener Postdirektionspräsident Steyskal zum Generalpostdirektor ernannt worden. Steyskal ist ein Freund der Heimwehren. Er hatte seinerzeit den Wiener Postlern anbefohlen, am 12. September an einer väterländischen Kundgebung am Wiener Trabrennplatz teilzunehmen.

Vaugoin auf Studienreisen.

Der neue Bundesbahnpräsident Vaugoin geht auf Studienreisen in die Schweiz, nach Frankreich und England. Als Berater nimmt er sich neben anderen den Herrn — Strafella mit. Der Letztere soll wohl im Ausland Erfahrungen über Sauberkeit und Korrektheit sammeln.

Der neue Landeshauptmann von Steiermark

ist am Montag von Christlichsozialen und Landbündlern gewählt worden. Es ist der bisherige Landesbeamte Dr. Dienstleder. Er hat feierlich erklärt, daß er die Verfassungsgesetze des Bundes und des Landes halten werde.

Auflösung einer Gemeindevertretung.

Die Gemeindevertretung von Groß-Poppen im Zwentler Bezirk ist aufgelöst worden, weil sich von den elf bürgerlichen Gemeinderäten sieben den Nazi zugewendet haben.

Die „Arbeiter-Zeitung“ wieder überall zu haben.

Das vom Bundeskanzler erteilte Verbot, die „Arbeiter-Zeitung“ anders als durch die Post zu verbreiten, ist vorige Woche abgelassen. Jetzt ist die „Arbeiter-Zeitung“ wieder überall in den gewöhnlichen Verkaufsstellen zu haben. Das Verbreitungsverbot hat ihr nicht geschadet. Im Gegenteil, sie hat 7000 neue Bezahler gewonnen.

Roter Sieg in Hohenau.

In der gut beschäftigten Hohenauer Zuckerrafinerie fand die Betriebsratswahl statt. Alle Bemühungen der „Unabhängigen“ sind gescheitert. Die freigewerkschaftliche Liste erlangte einen überwiegenden Sieg. Sie gewann elf Mandate, während die Heimwehrgewerkschaft knapp drei Mandate erreichte. Die große Mehrheit der Arbeiterschaft weiß eben, was für Leute diese „Unabhängigen“ sind und wählt nach wie vor rote Betriebsräte.

Eine rote Fahne

flatterte am vorigen Freitag auf dem 65 Meter hohen Schlot der Wiener Elektrizitätswerke. Der Rauchfang kann nur von

außen erstiegen werden. Weil sich kein Elektrizitätswerker bereitfand, die verbotene rote Fahne über den lebensgefährlichen Weg herunterzuholen, wagte es ein Polizist. Es gelang ihm, die Fahne mit Lebensgefahr herunter zu bringen. Die Gefahr, sie in der Nacht hinauf zu bringen, ist wohl nicht kleiner gewesen.

Der Vormarsch der englischen Arbeiterpartei

ist vorige Woche bei den schottischen Gemeinderatswahlen fortgesetzt worden. Die Arbeiterpartei gewann 43 Mandate und in der großen Industriestadt Glasgow die absolute Mehrheit.

So denken die wirklich nordischen Menschen!

Island kann sich rühmen, das älteste Parlament der Welt zu besitzen. Der „Althing“ besteht seit mehr als tausend Jahren. Dieses älteste Parlament hat vorige Woche den Sozialdemokraten Walvinsson zu seinem Präsidenten gewählt. Die wirklich Nordischen wenden sich dem Sozialismus zu!

Aus aller Welt

Mehr Macht für Göring.

Göring, der jetzt preussischer Ministerpräsident ist, möchte mehr Macht. Er will Reichswehrminister werden und als solcher über die ganze Reichswehr, die Flotte und das Luftfahrwesen befehlen können. Hitler ist angeblich nicht bereit, die Gewalt über die bewaffnete Macht in Görings Hände zu legen.

Der König von Afghanistan.

Nadir Khan ist ermordet worden. Sein Sohn Zahir Schah hat darauf sofort den freigewordenen Thron bestiegen.

Verfolgte Zentrumsmminister.

Der Terror der braunen Nazibanden richtet sich nicht bloß gegen Sozialisten und Kommunisten, er drangaliert jede andere Überzeugung. Gegen die dem früheren katholischen Zentrum angehörigen Minister Dr. Brauns und Stegerwald, gegen den früheren streng katholischen Reichskanzler Dr. Marr und gegen ein halbes Dutzend anderer katholisch-klerikaler Politiker hat die Hitler-Regierung Stetsbriefe erlassen. Ihr Verbrechen: sie haben Gefinnung bewahrt und sich nicht „gleichgeschaltet“.

Konzentrationslager in Danzig.

Die „Freie“ Stadt Danzig ist ganz in die Gewalt der Nazi geraten. In einem großen Konzentrationslager sind viele sozialdemokratische und kommunistische Vertrauensmänner eingesperrt worden.



Regierungswechsel in Rumänien.

Der König von Rumänien hat die Bauernpartei-Regierung Baida-Bojnod (Bild) kurzerhand entlassen. Sie schien ihm gegenüber seinen Wünschen nicht genügend genug.

Ein neuer Bürgermeister in Neuyork.

Neuyork, die größte Stadt der Welt, hat einen neuen Bürgermeister gewählt. Er heißt La Guardia. Seine Wahl bedeutet in gewissem Sinne eine Niederlage für den Staatspräsidenten Roosevelt.

Soziale Rundschau

Die internationale Regelung der Arbeitslosenversicherung

Ist vom Internationalen Arbeitsamt in Genf in Angriff genommen worden. Die Arbeitslosenversicherung soll in den fünfzig Mitgliedstaaten des Völkerbundes vereinheitlicht werden. Jetzt erheben die Unternehmer in vielen Ländern gern die Klage, die Konkurrenzfähigkeit ihrer Industrieerzeugnisse auf dem Weltmarkt leide darunter, daß sie zu viele soziale Abgaben zu tragen haben. Wäre die Arbeitslosenversicherung aber einheitlich geregelt, müßte dieser Einwand verstummen. Die Erhebungen der österreichischen Arbeiterkammern haben ergeben, daß die Arbeitslosenversicherung bei ihrem derzeitigen Stand bei weitem nicht den gewerkschaftlichen Mindestforderungen des Internationalen Arbeitsamtes entspricht.

So ist das Leben

Nachrichten aus Niederösterreich

Wie kann eine Mutter so sein?

Der Glaube an die Mutterliebe wird durch einen ganz unglaublich klingenden Fall, der sich in Neulengbach zugetragen hat, ins Wanken gebracht. Die 34jährige Franziska Koch hat ihr elf Monate altes Mädchen fortgesetzt in der grausamsten Weise mißhandelt und schließlich den Versuch unternommen, das arme Kind mit einer Luchent zu erstickten. Die grausame Mutter wurde wiederholt schon früher beobachtet, wie sie mit der Faust auf das Köpfchen des Säuglings hämmerte, ihn gegen die Kanten des Tisches stieß und absichtlich zu Boden fallen ließ. Erst vor kurzer Zeit warf die herzlose Mutter das Kind durch das Zimmer, daß es mit Wucht auf die Bettwand fiel und sich am Kopfe schwer verletzte. Die grausame Mutter wurde verhaftet und dem Gericht eingeliefert. Beim Verhör gab sie zu, daß sie das Kind wüten und hassen und es am liebsten tot sehen würde. Wahrhaftig: Ein unglaublich klingender Fall von Entartung einer Mutter.

Zwei Kinder und ein Leopard.

Wer erinnert sich nicht, der selbst ein Kind armer Leute war, seiner eigenen Kindersehnsucht, wenn ein Wanderzirkus, eine Menagerie, mit seiner Kellame groß und klein auf die Straße lockte und die Leute sich vor den Zelten drängten. Erwachsene und auch Kinder, deren Eltern sich leisten konnten, kauften sich Eintrittskarten und sie konnten auf die Wunder hinter der Zeltwand sehen. Die Kinder armer Eltern, die, wie auf so vieles, auch auf die Wunder hinter der Zeltwand verzichten mußten, spähten nach einer Gelegenheit, einen Blick hinter die Zeltwand tun zu können...

So erging es auch dem 7jährigen Fritzl in Purkersdorf. Der Zirkus Rebernigg war nach Purkersdorf gekommen und hatte seine Zelte aufgeschlagen. Die Hauptattraktion des Zirkus, eine Tierschau, übte auf den Fritzl eine Anziehungskraft aus, der er einfach nicht widerstehen konnte. Geld für eine Eintrittskarte — nicht im Traum vorstellbar! Also will es der Fritzl anders versuchen, um die wilden Tiere zu sehen, von denen er schon manches vernommen hatte. Er umschließt Zelte und Wagen des Zirkus. Nichtig fand er einen Weg. Rasch holte er seine Schwester, die sollte die wilden Tiere auch sehen. Nun krochen die beiden Kinder unter einen Käfigwagen und gelangten tatsächlich in den Innenraum der Tierschau. Ein mächtiger Leopard wurde beim Anblick der Kinder vor seinem Käfig wild und schlug mit seiner Pranke wütend gegen die beiden vor dem Gitter des Käfigs stehenden Kinder. Ein Schlag der Pranke traf Fritzl ins Gesicht. Der Knabe wendete sich zur Flucht, doch blitzschnell wurde er am Hinterkopf und Rücken von den Pranken der beiden Leopards verletzt. Fritzls Schwester, Rosa, ein zwölf Jahre altes Mädchen, eilte mutig ihrem Brüderchen zu Hilfe. Das tapferen Mädchen schlug mit der Faust auf den Leopard ein, wobei es an der rechten Hand erhebliche Verletzungen erlitt. Die beiden Kinder — sie heißen Dehn — wurden, nachdem ihnen erste Hilfe geleistet wurde, mittels Rettungswagen in das Allgemeine Krankenhaus nach Wien gebracht.

Hochwirksamer Sprengstoff gestohlen.

Aus dem Sprengmittelmagazin des Steinbruchs in Weidling am Tale bei Krems wurden zwei Kisten mit je zwanzig Kilogramm Ammonit gestohlen. Eine der Kisten wurde später im Walde unversehrt gefunden, die zweite war ihres Inhaltes beraubt. Die Diebe haben also zwanzig Kilogramm Ammonit, bestimmtlich ein sehr gefährliches Sprengmittel, erbeutet.

Nazistreiche in Kriehendorf.

Die Nazi von Kriehendorf hielten es für notwendig, ihre erhöhte Aktivität zu befeuern. Das Beschnüren der Häuser mit Hakenkreuzen war ihnen zu wenig an geübter Aktivität, sie waren überdies durch ein Fenster ein brennendes Hakenkreuz in die Wohnung des Pfarrers.

Großer Fabrikbrand.

In der Papierfabrik Stuppach-Neusiedler N.G. in Gloggnitz brach in früher Morgenstunde ein Brand aus. Das Feuer griff rasch um sich und erfaßte auch andere Fabrikobjekte. Großen Mengen von Papierzeugnissen wurden vernichtet. Auch Maschinen wurden schwer beschädigt. Der Schaden beträgt mehrere hunderttausend Schilling. Die auf dem Brandplatz eingetroffenen neunzehn Feuerwehren hatten eine schwere, ge-

G'icht ist er nicht, aber Glüd hat er bei den Frauen.

der 49jährige Karl Wittmann. Er kann nicht lesen, nicht schreiben, besitzt auch keine Intelligenz, weiß nicht einmal, daß die Tschechoslowakei an Österreich grenzt. Ein unwissender Tropf, um nicht zu sagen ein Trottel, aber, das versteht er, Frauen derart den Kopf zu verdrehen, daß sie ihm vollen Glauben schenken — und ihr Geld geben. Um die Liebe ist es ja ein eigenes Ding, und die Frauen sind vielfach nicht nur den Männern, sondern auch sich selbst ein Rätsel. Daß aber ein Mann von einer ausgesprochen geistigen Minderwertigkeit das Herz vieler intelligenter Mädchen derart in Liebesglut zu versetzen vermag, daß sie ihm blind Vertrauen schenken und er von ihrer Liebe lebe, und zwar sehr gut lebe, muß doch Staunen erregen. Dabei war die von dem geistlosen Mann angewandte Methode höchst einfach: Er versprach den von ihm betrogenen Mädchen die Heirat — das genügte. Im Polizeibericht ist immer davon die Rede, daß es sich um intelligente Mädchen, beziehungsweise Frauen handelt, die dem Heiratschwindler zum Opfer gefallen sind. Besonders eine Lebensmittelhändlerin wird im Polizeibericht als sehr intelligente bezeichnet. Diese sehr intelligente Frau hatte sich wegen des Wittmann von ihrem Gatten, einem wohlhabenden Meiereibesitzer, scheiden lassen. Dem Wittmann zuliebe hat sie ihr Geschäft verkauft, schließlich ihre Kleider veräußert, um ihm ein sorgenfreies Leben zu ermöglichen. Das ist

ein typischer Fall unter vielen. Es ließe sich eine lange Reihe von Beispielen anführen. Seit dem Jahre 1910 schon lebt Wittmann vom Heiratschwindel. Wiederholt stand er wegen seiner Schwindelereien vor Gericht. Immer wieder verlegte er sich darauf, Frauen und Mädchen von Liebe zu erzählen, sie zu betören und zu betrügen. Er trieb den Heiratschwindel geradezu als ein Gewerbe, das ihm ein angenehmes Leben auf Kosten der Betrogenen ermöglichte. Nun wurde der Schwindler wieder einmal verhaftet. Die Verhaftung erfolgte, weil er einem Mädchen, dem er die Ehe versprochen hatte, Geld und Schmucksachen herausgelockt hat. Man fand bei Wittmann mehrere funkelneue Eheringe, die er auf Vorrat und für seine nächsten Opfer bereit hatte. Es war seine Gewohnheit, jeder, der er die Heirat versprach, gleich auch den Ehering auf den Finger zu stecken. Das scheint das Geheimnis seiner Erfolge bei den Mädchen und Frauen gewesen zu sein: Heiratsversprechen und schon ihr auch den Ehering auf den Finger zu stecken. Mit dem Ehering auf dem Finger dünkten sich die Betroffenen sicher zu sein, von Wittmann geheiratet zu werden — bis sie sich schmachlich betrogen sahen. Jetzt wird allerdings dem Heiratschwindler das Handwerk für längere Zeit gelegt werden. Ob aber Wittmann sein erträgliches Schwindelhandwerk nach verbüßter Strafe aufgeben wird, ist eine andere Frage.

fahrvolle Arbeit zu vollbringen. Zweieinhalb Stunden arbeiteten die Feuerwehrmannschaften in steter Gefahr, von den herabstürzenden Trümmern getroffen zu werden. Endlich gelang es den 320 Feuerwehrmännern, die sich an der Aktion beteiligten, des Brandes Herr zu werden. Das Löschwerk dieses Riesensbrandes war eine äußerst harte, schwierige und gefährliche Aufgabe.

Schwerer Autounfall.

In Bruck an der Leitha fuhr ein aus Wien kommendes Personenauto gegen die Bahnüberquerung der Lokalbahn Bruck-Gainburg. Um die gleiche Zeit kam der fällige Kübenzug auf der Strecke gegen Bruck angefahren. Der Lokomotivführer gab Signale, die jedoch von dem Autofahrer nicht beachtet oder nicht gehört wurden. Auch ein Fußgänger machte durch Zeichen den Autofahrer auf die Gefahr aufmerksam. Doch auch diese Warnung blieb erfolglos. Das Auto stieß in voller Fahrt mit dem Zug zusammen und wurde vollständig zertrümmert. Die Insassen des Autos, der Ingenieur Pullmann und dessen 64jähriger Vater, wurden verletzt. Der alte Mann war seinen Verletzungen alsbald erlegen, während sein Sohn mehrere Knochenbrüche davontrug.

Radio Programm

Wocheneinteilung: Montag 20. November bis inkl. Sonntag 26. November

Montag, 20. November. 16.00: Opernphantasien (Schallplatten). — 16.40: Kinderstunde. — 17.00: Der Chor in der Oper. — 17.25: Konzertstunde. — 18.05: Kellame, historisch und modern. — 18.15: Gedächtnisausstellung des Malers Ludwig Ferdinand Graf. — 19.35: Militärkonzert. — 20.45: Zeitfunk. — 21.00: Sinfoniekonzert.

Dienstag, 21. November. 15.45: Volksmusik (Schallplatten). — 16.20: Bastelstunde. — 16.55: Der Baum in der Kulturgeschichte. — 17.20: Konzertstunde. — 18.05: Theophrastus Paracelsus. 19.00: Unterhaltungskonzert (Funtorchester; Josef Holzer; Heiteres Quartett des Wiener Schubertbundes). — 20.30: Von der Bauernschaft ewiger Kraft.

Mittwoch, 22. November. 15.20: Milchwirtschaft in Österreich. — 15.30: Jugendstunde. Romreisen in alter Zeit. — 15.55: Operettenjahren (Schallplatten). — 16.35: Rebenarten im Kunstleben. — 17.05: Für den Erzieher. Hat die Berufsberatung heute Sinn? — 17.25: Stunde österreichischer Komponisten. — 18.30: Aus einer Frauenrechterschule. — 18.55: Rudolf Hawel. (Zum 10. Todestag am 23. November.) Aus seinen Werken. — 19.35: Chorkonzert. — 21.30: Zeitfunk. — 21.45: Abendkonzert (Funtorchester; Josef Holzer).

Donnerstag, 23. November. 15.20: Erhöhung der Eierproduktion durch künstliche Beleuchtung. — 15.30: Kinderstunde. Via Bayer: Wie der Vater Peter Wohnungsumzug hielt. — 15.55: Aus Tonfilmen (Schallplatten). — 16.20: Das große Fischsterben. — 16.40: Frauenstunde. Frauen im äußersten Süden und Norden Europas. — 17.00: Im Herbst. (Vieder und Duette). — 17.40: Moderne Technik des Rundfunkapparats. 17.55: Bräuche und Mißbräuche im Junftweien. — 18.20: Entstehung und Aufbau der Bundeserziehungsanstalt Kaiser-Ebers-

dorf. — 19.00: Geistliche Wehestunde. — 20.00: „Angelina“, Oper von Rossini.

Freitag, 24. November. 10.20: Schulfunk. Herbst und Weihnacht im Volksbrauch. — 15.30: Jugendstunde. Der heitere Schubert. — 15.55: Verstorbenen Künstler (Schallplatten). — 16.35: Frauenstunde. Junge Generationen. — 17.00: Malendes Bild. — 17.20: Klavierkonzerte (Hilde Adler). — 18.10: Wintervortraining des Skiläufers. — 19.00: Der Kampf um den Menschen. Das Heilige und Heilige. — 19.00: „Silberhelles Kinderlachen“ (Josef Holzer; Bizi Holzschuh; Heinrich Friebl; Anton Grabner; Funtorchester. — 20.10: Das Feuilleton der Woche. — 20.40: Zeitfunk. — 20.55: Juan Marón. Konzert mit Orchester. — 21.55: Magyar-osztrák téli sportélet az osztrák Alpokban.

Samstag, 25. November. 15.45: Mandolinenzert. — 16.25: Lyrik der Gegenwart. — 17.00: Max Egger. Zum 70. Geburtstag. — 17.30: Sprachschlager. — 18.00: Zeitfunk. — 18.30: Orchesterkonzert. — 20.00: Der Spruch. — 20.05: „Der Kellermeister“. Operette von Karl Zeller.

Sonntag, 26. November. 8.05: Frühkonzert (Schallplatten). — 9.10: Turnen. Für Vorgeschriftene. — 9.30: Ratgeber der Woche. — 9.50: Die bedeutendsten Klavier- und Orgelwerke von Johann Sebastian Bach (Franz Schütz). — 10.20: Shakespeare, der Wildlieb. — 10.40: Wiederstunde. — 12.00—14.00: Orchesterkonzert. — 14.45: Die Außenarbeiten des Forstmannes im Herbst und Winter. — 15.05: Bücher der Heimat. — 15.30: Kammermusik. — 16.30: Eine halbe Stunde Kurzweil. — 16.55: Nachmittagskonzert (Funtorchester; Josef Holzer). — 18.05: Lebensweisheit und Humor in der afrikanischen Volksdichtung. — 18.35: Walter Angel (Zum 50. Geburtstag). — 19.00: Unterhaltungskonzert. — 20.00: „Pension Schiller“. Pöffe nach einer Idee von W. Jacoby von Karl Laufs. — 22.00: Abendkonzert (Funtorchester; Josef Holzer).

Das vollständige Programm des Wiener Senders und aller europäischen Sender bringt die billigste österreichische Radiozeitung, der „Rundfunk“. Preis 25 Groschen, in allen Trafiken und Verschleißstellen erhältlich.

Dorgnon, Herrenanzüge und Damenmäntel zur Beute, überdies noch 2100 Schilling Bargeld. Unbegreiflich, wie die Einbrecher mit dieser großen Beute von Kleidern usw., drei großen Blöcken Butter, fünfzig Dosen Sardinen und anderen vielen Schwaren unbemerkt entkommen konnten.

Unerhörtestes Ereignis.

Wenn der Huber-Franz die Kaiser-Mitgl heiratet, so kommt das nicht in die Zeitung. Denn erstens machen sie es aus Liebe und zweitens geht das nur sie selber an, und sie sind froh, wenn sich niemand drum kümmert. Wenn aber ein König die Schwester eines anderen Königs heiratet, so ist das etwas ganz anderes. Da sind gleich die Zeitungsleute und die Pressephotographen da. Kein



Wort, kein verbindliches Rächeln darf ihnen entgehen, und der Blätterwald rauscht auf von dem jungen Glüd des hohen Brautpaares. Da hat sich vorige Woche der König Carol von Rumänien (Bild links) auf einem Donaudampfer mit dem König Boris von Bulgarien getroffen. Die Staatsmänner der beiden Majestäten meinen, es wäre gut, wenn sich die beiden Staaten, Rumänien und Bulgarien, näherkämen. Das geeignetste Mittel hierfür scheint ihnen eine Heirat zu sein. Also soll der König Carol die Schwester Eudoxia (Bild rechts) des Königs Boris heiraten und die ewige Freundschaft zwischen den beiden Staaten ist besiegelt. Die beiden haben sich daher auf dem Donaudampfer planmäßig kennen und lieben gelernt und sich sofort verlobt. Wie man sieht, hat das Königsein auch gewisse Nachteile.

Luftverkehr Moskau—Sibirien.

Halbtarife Luftschiffe werden für den Luftschiffverkehr zwischen Moskau und der neuen Fabrikstadt im Ural Magnitogorsk eingesetzt. Damit ist der regelmäßige Luftverkehr zwischen Moskau und Sibirien hergestellt.

Gestohlene Jungfrauen.

Es handelt sich nicht um gewöhnliche Jungfrauen, vielmehr um fluge und törichte Jungfrauen, und zwar um die aus dem Neuen Testament. Diese flugen und törichten Jungfrauen, die gestohlen wurden, waren auf einer Fensterscheibe der Kirche in Sankt Michael (Steiermark) abgebildet. Der Obsthändler Fritz Dostler, der sich auch mit Kirchendiebstahl befaßt, kam, auf einer Geschäftsreise begriffen, nach St. Michael, sah das Kirchenfenster mit den flugen und törichten Jungfrauen und stahl es. Er wollte das Glasbild in Wien um 1000 Schilling verkaufen, wurde jedoch verhaftet. Die Fensterscheibe ist 25.000 Schilling wert.

Ein sonderbarer Priester.

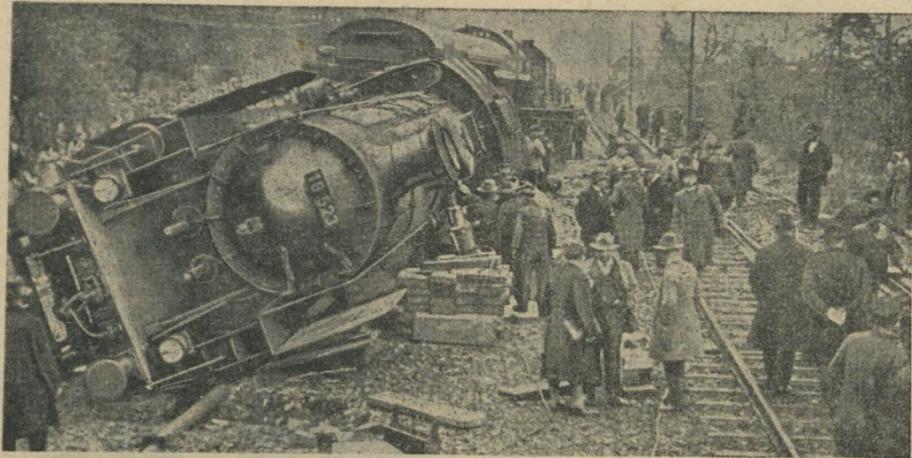
In Uchitza (Serbien) befand sich der Pope Smiljanic bei einer Hausfeier. Als sich ein Hochzeitszug nahte, wurde der Pope gebeten, die Hochzeit sofort vorzunehmen. Er weigerte sich aber. Erstens sei es zu spät, und zweitens — sei ihm der Bräutigam Geld schuldig. Das verdroß die Hochzeitsgesellschaft. Auf dem Heimweg wurde der Pope von der Hochzeitsgesellschaft überfallen. Bei der Prügelei wurde der Bräutigam durch einen Messerstich getötet. Die Hochzeitssteilnehmer erklären übereinstimmend, der Pope sei der Mörder.

Ein Erdbeben

wurde in Liral in den von Bichbach-Bernang gegen Ramlos zu gelegenen Ortshäusern, das sich dort in heftigen Erschütterungen bemerkbar machte, sehr stark verpürt. Dem Hauptbeben folgten nach den Beobachtungen zwei von starkem Dröhnen begleitete schwächere Nachbeben. In anderen Orten war das Erdbeben weniger stark zu verpüren. Auch in Innsbruck wurde der Stoß als ein schwaches Beben verpürt. Aus dem Allgäu, Württemberg, Oberbaden und der Ostschweiz wurde auch von einem heftigen Erdstoß berichtet, der in den verschiedensten Orten wahrgenommen wurde.

Tragt das Pachteiabzeichen!

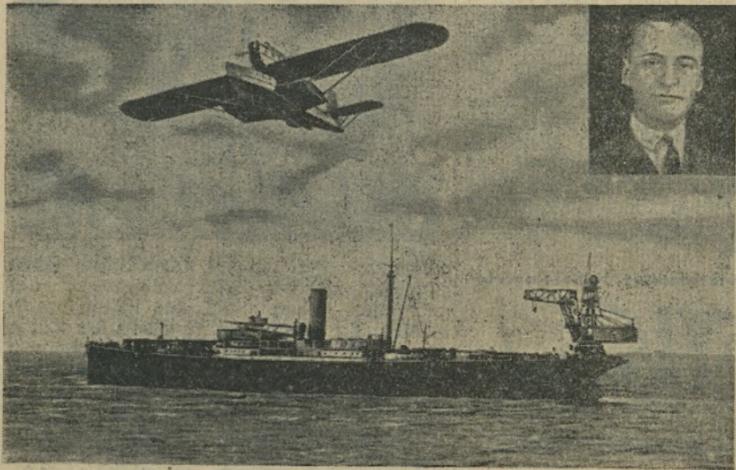
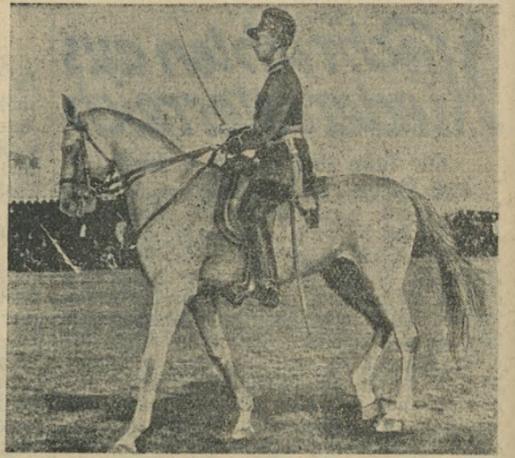
Die aktuellsten Bilder der Woche



Der Wien-Ostende-Express entgleiste vorige Woche bei Niederlahnstein in Deutschland. Zwei Packwagen und die Lokomotive fielen um. Es kam trotzdem kein Fahrgast zu Schaden.



Thronwechsel in Afghanistan. Der König Nadir Khan (linkes Bild) ist vor einigen Tagen, als er aus seinem Harem trat, von einem seiner Bediensteten ermordet worden. In solchen Fällen weiß man sich im Orient rasch zu helfen: Sein Sohn Mohammed Zahir (Bild rechts) hat schon am nächsten Tage den Thron bestiegen.



Den südlichen Atlantischen Ozean bezwingen zu haben hoffen die deutschen Flugtechniker. Sie haben etwa halbwegs zwischen Afrika und Südamerika das Schiff „Westfalen“ als schwimmenden Flughafen eingerichtet. Der deutsche Flieger Kramer flog kürzlich in sechs Stunden von Britisch-Gambia zur „Westfalen“ und in neun Stunden von ihr weiter nach Natal in Brasilien. Unter Bild zeigt unten die „Westfalen“, darüber das Dornier-Walflugzeug „Monfun“ und rechts den Flieger Kramer.



Der Tintenfisch ist gar kein Fisch, sondern ein Weichtier. Auf unserem Bild sieht man die großen Saugnäpfe, mit denen er seine Beute festhält.



Das Westentaschenradio ist beim Völkerbund in Genf eingeführt worden. Als Antenne dienen ein paar um den Leib geschaltete Drahtwindungen. Auf diese Weise können die Völkerbundvertreter die im Verhandlungssaal gehaltenen Reden auch dann hören, wenn sie sich nicht im Saal aufhalten.



Die alljährliche französische Nationallotterie macht je siebzehn Losbesitzer zu Frankenmillionären. Die Gewinner werden nicht durch Ziehen von Nummern, sondern auf eine andere Weise bestimmt. Auf unserem Bild wird eben die Nummer des Haupttreffers von fünf Millionen Franken bekanntgegeben.



Pat im Irrenhaus. Pat und Patachon werden keine Filme mehr miteinander drehen, denn Pat, der Lange, mußte wegen einer Geisteskrankheit ins Irrenhaus gebracht werden.



Die Bürgermeisterwahl in London gibt immer Anlaß zur Aufbietung des ganzen alten Bunkes der größten Stadt Europas. Unser Bild zeigt den neugewählten Bürgermeister Sir Charles Collet mit dem bisherigen Bürgermeister Sir Walter Greenaway.



Vor 15 Jahren: Waffenstillstand an der Westfront. Auf unserem Bild sieht man die französisch-englische Abordnung unter der Führung des Marschalls Foch (X) vor dem Eisenbahnwagen im Wäde von Compiègne, in dem der Waffenstillstand unterzeichnet worden ist.



Iwan Bunin, ein Russe, der in Paris lebt, bekam den heutigen Literatur-Nobelpreis.



Professor Heisenberg, ein Deutscher, bekam den Nobelpreis 1932 für Physik, der im Vorjahr nicht verteilt worden ist.



Professor Erwin Schrödinger, ein Österreicher, erhielt den Nobelpreis 1933 für Physik. Professor Schrödinger lehrt jetzt in Oxford.



Militärische Jugendausbildung in England. Die Mittel- und Hochschulen in England haben vielfach eine Abteilung der Offiziersanwärter. Unser Bild zeigt solche Militärlinglinge bei Maschinenabweisungen. Auch ein Beitrag zur „Abrüstung!“

AM TAGDIENST- NACHTDIENST

10

Copyright by Amonesta Verlag, Wien-Leipzig

Frau Doris stützte sich schwer auf Gretes Arm. Sie war schwach vom Blutverlust. Herr Meller schleppte die beiden Handkoffer mit dem Schmutz und den Wertpapieren, die er nicht den Trägern überlassen wollte, und sie zogen langsam vorwärts zum Auto.

Es war sehr schwer, die Kranke in den Wagen zu bringen, sie war wie im Traum. Aber endlich sah sie und begann mit leiser Stimme ein italienisches Gedicht zu deklamieren. Das tat sie immer, wenn sie fieberte, aber Herr Meller mußte das nicht und regte sich fürchterlich auf.

Sie fuhren durch hellerleuchtete Straßen, elegante Herren und Damen fuhren in schönen Autos vorbei und schließlich hielten sie vor einem gewaltigen Hotelbau. Ein junger Menich in phantastischer Livree riß den Schlag des Wagens auf, unzählige Hände griffen nach Koffern und Taschen, Herr Meller schob wieder einmal einen heldenmütigen Kampf um seine zwei kleinen Kofferchen, und dann traten sie, Frau Doris schwer an Gretes Arm hängend, ins Haus.

„Es ist eine Duälerei!“, sagte die Kranke. Herr Meller verschaffte sehr schnell die Zimmer. Sie stiegen alle drei in den Lift und fuhren in die Höhe. Dann führte sie ein Herr im Smoking über einen rotausgeschlagenen und belegten Gang, eine Tür sprang auf, und Grete konnte endlich Frau Doris auf eine Ottomane setzen.

„Gott sei Dank!“ sagte die junge Frau, legte sich zurück und schloß die Augen.

Herr Meller schaffte nervös mit den Dienern herum. „Was ist das, wissen Sie, wo das hingehört, Schwester? Wo ist denn jetzt der Koffer mit meinen Sachen?“

Schließlich kam aber doch Ordnung ins Chaos. Herr Meller begann, seine Nachtmäße auszupacken, und Grete richtete die Sachen von Frau Doris her. Der Hausdiener wandte sich zum Gehen.

„Vos, malle, mademoiselle?“ fragte er. „Là bas“, antwortete Grete und war stolz, daß sie noch so viel Französisch konnte.

Der Hausdiener nahm die zwei Koffer, schwang sie verächtlich in die Höhe, sie waren aber auch zu leicht, und schlendernd damit aus dem Zimmer. Grete begann, Frau Doris auszukleiden.

Das war sehr schwer. Denn die junge Frau lag auf der Ottomane und rührte sich nicht. Sie hatte die Augen halb geschlossen und sah Grete an. Grete war nahe daran, zu verzweifeln. Noch nie war sie mit einer Kranken ganz allein gewesen, immer hatte sie bis jetzt irgendeine Hilfe gehabt. Wie zog man der Frau, die so schlapp wie ein Mehlrad dalag, das Hemd aus, ohne ihr weh zu tun? Gewöhnlich halfen die Kranken, wenn sie noch so schwach sind, mit. Sie heben die Arme und das Kreuz und machen es so der Schwester leichter. Aber Frau Doris tat nichts dergleichen. Sie lag nur da und sah Grete an.

Schließlich wurde es Grete zu dumm und sie bat Herrn Meller um Hilfe. „Bitte, können Sie die Kranke halten, während ich ihr das Hemd ausziehe?“

Herr Meller ließ sich herbei, Hand anzulegen, bemerkte aber gleichzeitig, daß er die Schwester nicht mitgenommen habe, um selbst Pflegerdienste zu tun.

Dann brachten sie mit vereinten Kräften Frau Doris ins Bett und Grete begann, mit schmerzenden Schultern und brummendem Kopf die Kleider und Wäsche wegzuräumen. „Machen Sie doch schneller, ich möchte zu Bett gehen“, sagte Herr Meller.

„Ich möchte auch zu Bett gehen“, gab Grete zurück.

„Na, dann gehen Sie. Das Zimmermädchen kann das morgen schon machen.“

„Danke. Aber, bitte, wo ist mein Zimmer?“

Herr Meller machte ein verzweifertes Gesicht und drückte auf die Klingel. Das Zimmermädchen kam, nahm Grete mit, übergab sie dem Hausdiener, der führte sie drei Stockwerke hinauf und blieb dann vor einer Tür stehen.

„Voilà!“

Der Gang war nicht so schön rot wie der unten vor Mellers Zimmer. Er war weiß gefalzt und eine Kofosmatte, die einmal bunt gewesen war, lag drüber. Das Zimmer war eng, klein und wintelig. Das Bett war aus weiß gestrichenem Eisen, die Kissen hart und die Decke dünn. Als Grete den kleinen Schrank sah, war sie froh, daß sie nicht mehr Kleider mitbrachte. Mehr wäre nämlich gar nicht hineingegangen.

Es roch unangenehm nach Moder und Desinfektion. Die Lampen waren schwach man konnte kaum bei der schlechten Beleuchtung lesen. Aber das war Grete ganz egal. Sie war viel zu müde, um an etwas anderes denken zu können als ans Schlafen.

Sie wollte schlafen und konnte nicht. Zimmer war das so, wenn sie das erstemal in einem fremden Bett lag. Von irgendwo konnte Tanzmusik herauf, das Meer schlug an einen Felsen, sie hörte es ganz deutlich, Autos hupen auf der Straße, hier und da kreischte eine Frauenstimme, dann schlug wieder eine Tür, Tritte eilten über den Gang, und dann war es still.

Schließlich schlief sie doch ein. Sie hörte das Meer, die Musik, den Lärm wie durch einen Schleier.

Da pochte jemand heftig an ihre Tür:

„Mademoiselle, venez vite, Madame...“

Sofort sprang Grete mit beiden Beinen zugleich aus dem Bett. Was war mit Frau Meller los?

Sie warf den Schlafrock über und lief in großen Sprüngen die Treppe hinab. Zimmer 135. Da war sie schon. Sie riß die Tür auf und stürzte hinein.

Frau Meller lag im Bett und sah leidend aus. Herr Meller sah im Pyjama in einem Lehnstuhl und raute sich die Haare, das heißt, er fuhr mit der rechten Hand in seinem Haarschopf hin und her.

Grete sah auf den ersten Blick, daß nichts los war. Das leidende Gesicht kannte sie zur Genüge.

„Meine Frau hat gehustet, ich habe gefürchtet, es kommt wieder Blut, und da habe ich Sie rufen lassen, Schwester. Es ist doch nicht gefährlich?“

„Es ist gar nichts, mir ist nur etwas Rauch in die unrechte Kehle gekommen“, sagte Frau Meller.

Grete schnupperte. Es roch ganz deutlich nach Zigaretten. „Wer hat geraucht?“ fragte sie streng.

Herr Meller hatte geraucht. Er war so gewöhnt, vor dem Zubettgehen noch ein paar Züge zu machen. Wirklich, er hatte gar nicht gedacht, daß das schaden könne.

„Wenn Sie rauchen wollen, gehen Sie auf den Balkon, Herr Meller. Und jetzt werden wir mal die Fenster aufmachen und gründlich durchziehen lassen. Frau Doris nimmt noch ein Pulver und dann ist's gut.“

„Aber meine Frau kann doch nicht bei offenem Fenster schlafen!“

„Natürlich kann sie, sie muß sogar bei offenem Fenster schlafen. Sommer und Winter.“

„Und da soll ein Mensch dann gesund werden!“ meinte Herr Meller unzufrieden. Aber dann gab er doch zu, daß die Fenster geöffnet wurden, er hätte eigenhändig das Verhütungsmittel im Wasser auf und gab es Frau Doris sorgfältig ein, und dann durfte Grete zu Bett gehen.

Ihr schwindelte vor Müdigkeit, als sie die unendlich lange, immer steiler werdende Treppe zum Dachgeschoss hinaufstieg. Sie sah kaum mehr aus den Augen, sie hatte nur einen Wunsch: schlafen.

Heftiges Kochen an der Tür und eine Stimme: „Mademoiselle, Madame Meller...“

Grete sah auf die Uhr. Es war fünf. Sie stand schwerkfüßig auf und kroch die Treppen hinunter. Frau Meller sah im Bett, den Kopf in die Hand gestützt. Herr Meller stand mit einfältigem Gesicht daneben.

„Schwester Grete, ich habe solche Kopfschmerzen!“

Grete hätte ihr die Augen ausfragen können. Was konnte sie denn gegen Kopfschmerzen ausrichten?

„Können Sie mir kein Pulver geben?“

Ein Gedanke schoß ihr durch den Kopf. Ein richtiger Nachtdienstgedanke. Sie hatte doch Salz und Zucker oben in ihrem Schränkchen. Auf Speisefödera mußte diesmal verzichtet werden. „Ich habe ein Brompräparat“, sagte sie. „Aber jede Nacht können Sie es nicht bekommen, es schadet sonst.“

„Aber einmal kann es nicht schaden?“ fragte Herr Meller besorgt.

„Nein, wenn man es hier und da nimmt, ist es ganz unschädlich.“

Als sie die Tür hinter sich schloß, hörte sie, wie Frau Meller zu ihrem Mann sagte: „Eine Perle ist diese Person.“

Sie stieg mit bleischweren Sohlen die Treppe zu ihrem Zimmer hinauf, mischte Zucker und Salz in einem Stückchen Papier, faltete es zu einem netten Pulverbrief und trug es sorgfältig hinunter. Auf der Treppe wäre sie vor Schwindel und Erschöpfung beinahe gestürzt, aber sie hielt sich tapfer und brachte das „Brompräparat“ bis ins Schlafzimmer der Patientin. Dort löste sie es, halb schlafend, in Wasser auf und gab es Frau Meller zu trinken. „Sie werden mindestens bis Mittag schlafen“, sagte sie beschwörend.

„Herr Meller wird gar keinen Lärm machen, wenn er aufsteht. Das beste ist, er schläft jetzt schon die Verbindungstür. Und morgen richten wir das anders ein. Ihr Kopf ist ja jetzt schon leichter.“

„Viel leichter“, versicherte Frau Meller.

„Dann schlafen Sie gut und morgen nachmittag wird alles vorbei sein. Gute Nacht.“

Grete stieg zum viertenmal die Stühnerstiege hinauf. Es war inzwischen sechs Uhr geworden. Eine große, dicke Frau mit einem riesigen Busen und gewaltigen Beinen kam die Treppe hinunter und drohte ihr schalkhaft mit dem Finger. Dabei sagte sie auf Französisch etwas, was Grete nicht ganz verstand, aber so viel begriff sie, daß die dicke Frau meinte, sie sei bei einem Liebhaber in einem unteren Stockwerk gewesen. Die Frau roch nach Gemüse und Bratendunst. Das war wohl eine Köchin, die Frühdienst hatte. Grete benedete sie um ihre blanken Augen und die roten Wangen, die zeigten, daß sie heute Nacht Ruhe gehabt hatte.

Sie kam in ihr Zimmer, fiel im Schlafrock ins Bett und schlief sofort ein. Sie konnte nicht einmal den Gedanken, den sie formen wollte, zu Ende denken. Sie lag wie ein Stückchen Holz auf dem schmalen Lager, und bloß ihre Brust hob und senkte sich unter den Atemzügen. Sonst regte sie sich nicht.

Als Grete erwachte, war es taghell. Vor ihrem Fenster sah sie gar nichts als ein Stückchen eines Daches und den blauen Himmel. Sie sah auf die Uhr. Es war elf Uhr vorbei. Sie hatte also seit dem letzten Erwachen doch über fünf Stunden geschlafen.

Sie hatte ein ekliges Gefühl im Magen. Na ja, sie war übernachtet. Ihre Augen brannten und ihr Kopf brummte. Sie wusch sich schnell, kleidete sich an und trat auf den Gang hinaus. Ob Frau Doris wohl noch schlief?

Der Gang war bei Tageslicht noch schäbiger als am Abend. Er war ungepflegt, die Wände waren fleckig, der Läufer am Boden wies Risse und durchgetretene Stellen auf. Das Licht kam von einem Ende des Ganges, da sah man hinunter auf eine Straße, die mit kleinen Häusern bestanden war und auf der Autos hin und her fuhren. Das also war die berühmte Riviera. Wie hieß die Straße nur? Grete hatte es schon gewußt.

Grete stieg die Treppen hinunter. Von Stockwerk zu Stockwerk wurden sie eleganter und breiter. Stubenmädchen und Hausdiener, die sie traf, sahen sie fragend an. Wahrscheinlich war es Sitte, daß man sich hier vorstellte. Aber dazu konnte sie zu wenig Französisch.

Frau Meller schlief noch. Sie lag auf dem Rücken, ließ die Hände hängen und atmete ruhig und gleichmäßig. Herr Meller war nicht da.

Grete hatte das Zimmer schon ausnehmend gut gefallen, aber wie schön es war, sah sie jetzt erst bei Tag, als sie Zeit hatte, es genau zu betrachten.

Zimmer war zu wenig gesagt. Mellers bewohnten drei Zimmer. Das eine kannte Grete schon, das war das Schlafzimmer der Frau. Es war vollkommen modern eingerichtet, mit sandgelben Möbeln und blau bespannten Wänden. Eine breite Tür öffnete sich auf einen Balkon, Himmel und Meer kamen blau und leuchtend herein. Feine weiße Spitzenvorhänge blähten sich im sanften Wind. Die Sonne schien hell in den Raum und warf goldene Flecken auf den orientalischen Teppich.

Dann folgte das Zimmer des Herrn. Es war ähnlich wie das von Frau Doris, nur war das Holz dunkler, die Farben waren kräftiger. Das Zimmer war schon in Ordnung, das Bett war gemacht. Auch hier ging der Balkon auf die breite Uferstraße hinaus, die das Hotel vom Meer trennte. Das Zimmer lag, nach Gretes Schätzung, im dritten Stock, der Staub der Autos konnte es nicht erreichen. Grete beugte sich über das Balkongitter. Unten lag ein Garten mit Palmen und Kakteen. Schön war es an der Riviera!

Dann war noch ein Sitzzimmer da. Auch das war so eingerichtet, wie man die Zimmer sonst nur in Filmen sieht. Grete setzte sich in einen Sessel und sah in den blauen Himmel hinaus. Nun war sie also hier, nun war sie an der blauen Küste.

Wie hatte sie sich hieher gesehnt, wie hatte sie Fritz gequält, weil sie ans Mittelmeer wollte. Und nun sah sie da und freute sich nicht einmal. Sie war müde, abgerackert, die Schultern und die Beine taten ihr weh, sie wäre am liebsten noch oben im Lungenanatorium gewesen, da war jetzt Mittagszeit, der Gong schlug an, sie legte die Risten und die Bilder weg und sagte zum Primar: „Mahlzeit, ich gehe essen“, und lief in langen Sprüngen hinunter zum Speisesaal neben der Küche. Heute war Mittwoch. Da gab es ein herrliches Gericht aus Hauswürsten und Kartoffeln, und die Ärzte kamen einer nach dem anderen zur Personalköchin und baten sie um ein bißchen Wurstkartoffeln, wie es im Hause hieß.

Und morgen gab es... Aber das ging sie nichts mehr an. Sie war da, an der goldenen Küste, weil Fritz sie hinausgeworfen und Hans seine Braut geheiratet hatte, sie war da in der Verbannung, und sie hatte Hunger. Ja, sie war hungrig, das war nicht abzutreiten.

Frau Meller schlief noch immer, Meller war fort. Es war halb eins und sie hatte Anspruch auf Frühstück und Mittagessen. Das war spärlich. Sie stand auf und ging

wieder auf den Gang zurück. Wie verschaffte sie sich etwas zu essen?

Nachdenklich stieg sie in ihr Zimmer hinauf. Sie konnte sich kaum mit dem Personal verständigen. Wie hieß doch nur essen? Ah, richtig; manger. Aber sie mußte nicht einmal, ob sie hier im Hotel verköstigt wurde. Jedenfalls ging es auf die Rechnung des Herrn Meller.

Gerade als sie die Tür zu ihrem Zimmer öffnen wollte, kam aus einer anderen Tür ein junges Mädchen heraus. Sie trug auch die Schwestertracht. Es war eine andere Tracht, als Grete trug, aber immerhin war es eine Pflegerin. Sie blieb stehen und lächelte Grete an.

Auch Grete blieb stehen. Sie hatte noch nie ein so schönes Mädchen in der Tracht gesehen. Bis jetzt hatte sie immer geglaubt, sie wäre hübsch. Aber nun sah sie, daß sie groß, farblos und plump war.

Die Fremde war etwas kleiner als sie. Sie war sehr zart, zu zart für eine Kranken Schwester. Aber dabei war sie nicht mager. Ihre Wangen waren voll und ihre Arme waren rund. Sie war ganz schmal um die Hüften und hatte einen prachtvollen Busen. Ihr Haar war blond, Naturblond. Das erkannte man an den etwas dunkleren Strähnen, die sich über die Ohren hingen. Es war von einem unglaublichen goldenen Schimmer umgeben die Stirne wie eine flochtige Krone. Die Augen des Mädchens waren blau. Aber das war kein grünes oder graues Blau, es war ein Blau, fast so strahlend und so satt wie der Himmel und das Meer draußen vor den Fenstern. Die Wangen waren rosig, die Lippen fein und doch voll, die Stirn hoch, rein und klar.

Das war kein Mädchen, das war ein Traum.

Aber der Traum lächelte und sagte in drollig gebrochenem Deutsch mit englischem Akzent: „Oh, Sie hie die neue Pflegerin mit der Frau mit L. B. C.“

Sie sagte Li, hi, sie, weil sie eben eine Engländerin war.

„Ja“, antwortete Grete beglückt. „Ich heiße Grete Pulke.“

„Grete Pulke?“ Sie ließ das „A“ ganz wunderbar rollen. „Ich heiße Mabel Hill.“ Sie faßte Gretes Hand und schüttelte sie. „Wir wollen Freunde sein? Eh?“

„Sicher“, sagte Grete. „Sind Sie schon lange hier?“

„Lange hier?“ wiederholte Mabel, als wolle sie erst den Sinn der Worte erfassen.

„Lange hier? How to say week?“

„Eine Woche“, überfetzte Grete.

„Oh, Sie sprechen englisch?“

„Fast gar nicht. Aber wir werden uns schon verstehen.“

„Oh, sicher. Ich wollen lernen Deutsch. Deutsch sein gar nicht schwer. Ich gehen jetzt essen, to lunch.“

„Nehmen Sie mich mit?“ fragte Grete und segnete Mabels Erscheinen.

„Ja, ich nehmen Sie mit. War das richtig?“

„Nein, man sagt, ich nehme Sie mit. Ich habe großen Hunger.“

„So bin ich“, antwortete die Engländerin fröhlich und zog Grete die Treppe hinauf, die sie hinaufgekommen war.

Sie gingen durch den Garten, um das Haus herum. „Man können auch gehen durch das Hotel, aber es sein so schöner“, sagte Mabel. Sie öffnete eine Glasstür und ließ Grete den Vorkitt, eine kleine Treppe hinunter. Es ging durch eine sehr belebte Küche, wieder ein paar Stufen hinauf und dann waren sie in einem kleinen Zimmer, das sehr stark nach Essen roch. Ein junges Mädchen in schmutziger Schürze bediente die Angestellten, die da beim Tisch saßen.

„Das sein das Küchenmädchen“, erklärte Mabel und war sehr stolz, daß sie das Wort herausgebracht hatte. „Sie mußten ihr sagen, wer Sie sind, sie verstehen kein Englisch.“

Mit einiger Mühe machte Grete dem Küchenmädchen klar, wer sie war, und daß sie ihr Frühstück noch nicht bekommen hatte. Die Verständigung stieß auf Schwierigkeiten, weil die Hausangestellten darauf bestanden, den Namen Meller auf französisch auszusprechen.

Dann bestanden sie zu essen. Grete bezeichnete jede Speise auf deutsch, Mabel auf englisch, und so lernten beide lachend und guter Laune eine ganze Menge neuer Worte. Dann fiel es Grete ein, daß sie sich schon eine Stunde nicht um Frau Meller umgesehen hatte. Sie stand auf und wollte gehen.

Mabel schloß sich ihr an. Sie mußte auch nachsehen, was ihre Dame machte.

„Wir haben ja die... How to say room?“

„Zimmer.“

„Wir haben die Zimmer nebeneinander. Wer kommt heim, klopft an das Tür.“

„Abgemacht, wer ins Zimmer kommt, klopft an die Verbindungstür.“

Sie fuhren im Lift bis zum dritten Stock, da stieg Grete aus, Mabel fuhr weiter.

Frau Meller lag im Bett, aber sie war schon wach. Sie sah sehr gut und ausgeruht aus.

„Guten Morgen, Schwester, danke für das Schlafpulver, es hat gut gewirkt.“

„Das habe ich gewußt“, sagte Grete todernst. „Was macht der Suijen? Haben Sie noch Kopfschmerzen?“

(Fortsetzung folgt.)

Die rote Spottdroffel

Blatt für Kritik und Humor

Die „Reichspost“ vom 11. November bringt einen Bericht über eine Kundgebung in St. Pölten am 9. November, in der Vizkanzler Fey unter anderem sagte: „... Der Kampf gegen die Nationalsozialisten ist uns unsympathisch... Wir hoffen, daß bald die Zeit kommen wird, wo wieder ein gutes freundschaftlich-nachbarliches Verhältnis entstehen wird, wie es sich zwischen Verwandten ziemt...“



Die Republik.

Heuer waren für den 12. November alle Republikfeiern in Österreich verboten.

Ihr wähnt sie tot!
Die Republik.
Ihr glaubt, sie sei in all der Not,
In all dem Hunger, schon gestorben.
Ihr glaubt sie tot!
O, eitler Wahn!
In Millionen Herzen liegt
Die Liebe zu ihr;
In Millionen Hirnen kreist
Der Wille; zur Republik.
Ihr wähnt sie tot!
Doch glaubt mir:
So lang die Hirne denken,
Die Herzen für sie schlagen,
So lange lebt sie.
Sie lebt, sie lebt! Trotz alledem.
Und ist dort wohl geborgen.

Fiakt war er tauft.

Den heiligen Martin hom büll Gemeindinga und sogar a ganz Lond zu ihren Heiligen gmocht. Num Vormittag gengan i brav i die Kircha, hörn de Predigt und de Ref, z Mittag gibts a Martinigons und nomito gengan de Oiten in Kölla und späda is Wirtshaus und schau den Burschen und Menschen beim Tanzen zui und san no lustig, ehbor „Rathrein Fiedl und Seign spiarzt ein“.

In Kölla taufen i in Heirign. Bis auf Martini darf man sich gegenseitig den jungen Wein nicht zutrinken, erst von diesem Tag an ist es Sitte, das Glas zu heben und „Gundheit!“ zu sagen. Auf die Sitte holtn i in Schworznöchling was und taufan an dem Tag den Heurign. Wer den größten Rausch hot an dem Tag im Dorf, nach dem wird da Wei tauf. Meist kriagt er den Nom von Lippl. Büll bleibn on dem Tag nit niacht und bei da Tauf gehts hoch und schiach her. De Oitn sogn eahni Sprücheln:

„Wir taufen den edlen Wein,
Der wohl ist eingefangener Sonnenschein.
Und da er wohl von Gott mag sein,
Drum machsch mit ihm ins Loch hinein!“

Und noch taufen i was d Art trogt,
wern lüft, schrein „Heil Dölljub!“ „Heil Hitler!“
wias eah holt grad einfolkt, singan

olki Soldatnlieder, in Kaiserjägermarsch und z Kaiserlied, und weul i den neichn Text nit kennan, so singan i holt „Heil Franz Josef und Heil Elisen“. Daß die zwoa schon tot san, des mocht eah gor nichts, se lossn i no leb'n und trinken draus eahni Gläser aus.

Auf oamol springt da Lippl auf und schreit: „Heil de Todesstroß!“ und alle brüllen mit: „Es lebe die Todesstrafe! Heil Hitler!“

Da, ein gewaltiger Schlag an die Preßhaustür, daß sie aufspringt und krachend an die Mauer fliegt. Die Männer sind baff, ihre Augen sind starr, ihre Gesichter bleich. Drei Gendarmen stehen in der Türöffnung, die Gewehre im Anschlag: „Im Namen der Notverordnung seid ihr verhaftet!“

„Mia hom jo nir tot!“ winselten alle und waren mit einem Male nüchtern.

„Ihr habt „Heil Hitler“ gerufen!“
„Mir hom nia den Heirign tauf!“
„So, den Heirign hobts tauf?“
„So, Hitler hom man tauf, weul er uns goa a so griffen hot und narrisch is!“

„No, do nehmen wir die Verhaftung zurück und lossen euch für desmol no renna, weul er goa so sauer is. Den bestarn miassats wohl anders taufen.“ Und sie blieben und tranken und sagten: „Fiakt is er scho tauf!“

Kein triftiger Grund.



Sie: „Morgen werde ich ein Hendl abstecken!“

Er: „Mitten in der Woche?“

Sie: „Na, weißt du denn nicht, daß morgen unser 25. Hochzeitstag ist?“

Er: „Aber was kann denn das arme Hendl dafür?“

Deutsches Recht.

Nach Meldungen aus Deutschland befinden sich derzeit 170.000 Personen in Konzentrationslagern; 31 Menschen wurden „amtlich“ hingerichtet und viele Duzende zu Tode gemartert, deren Leichname nachts verscharrt oder „auf der Flucht“ erschossen. Unberechnet noch kommen hiezu jene, die angeblich „Selbstmord“ begangen haben.

Grund für alle diese Greuel: Gegnerschaft gegen Hitlers Gewaltregime.)

Hunderttausend, in Not und Pein, gewaltsam der Freiheit beraubt; nur weil sie nicht an den falschen Schein der „Sendung“ der Nazi geglaubt. Gemartert, gefoltert, geschändet, entehrt, weil sie aufrecht geblieben waren und sich mannhaft gegen die Gewalt verrohter Janitscharen gewehrt haben.

Die deutsche Freiheit — besudelt mit Blut und der eigenen Brüder Schande, die wiedererstandene Inquisition in Kant und in Goethes Lande. Die braune Schande, daß Gott erbarm! Erfäuft ein ganzes Jahrhundert Kultur und Geist einer Nation, die einstens die Welt bewundert.

Konfinierung.

Der Ministerrat vom 27. Oktober hat unter anderem beschloffen, daß in Wöllersdorf, bei Wiener Neustadt, in den ehemaligen Wöllersdorfer Werken, ein Lager zum Zwangsauftenthalt von Personen eingerichtet wird, die im Verdachte stehen, „staatsfeindliche Aktionen“ vorzubereiten oder zu begünstigen. Auch jene Personen, die Polizeiarreststrafen wegen „politischer Delikte“ abzuhängen haben, kommen nun nach Wöllersdorf. Derzeit befinden sich in diesen Lager, das man in der Verordnung mit dem hübschen Namen „Nokarreiß“ bezeichnet, etwa vier Duzend Personen: Nationalsozialisten und einige Kommunisten.

Nach Maßgabe des Bedarfes sollen auch in anderen Bundesländern solche Anstalten

eingerrichtet werden. Natürlich, warum sollten die anderen Bundesländer weniger gut ausgerüstet sein? Auch im Arrestwesen gilt der Satz: Jedem das Seine!

Wir wollen dazu nur bemerken, daß ähnliches in Österreich in den letzten zwei Jahren des Weltkriegs durchgeführt wurde. Es wurden nämlich damals einzelne Personen dazu „verhaken“, sich an einem bestimmten Orte aufzuhalten; „konfinieren“ nannte man dies damals. Es ist interessant zu wissen, daß sich unter den Konfinierten des Jahres 1917 und 1918 auch ein alter aufrechter Freund der traditionellen Tiroler Bauernfreiheit befand, es ist dies der seither verstorbene christlichsoziale Abgeordnete Niedrist. Nun, die Zeiten haben sich geändert und werden sich wieder ändern. Vielleicht wird diese Notverordnung noch manchem unangenehm werden, der sie heute begrüßt.

Beim Fischhändler.



„Fritzl, tu mir den Gefallen und rieche mal an dem Fisch, ob er frisch ist... Du weißt, ich habe einen Schnupfen!“

Unwohl am geeigneten Plat. Du b: „Derr Lehrer, kann ich nach Hause gehen, ich fühle mich nicht wohl.“ Lehrer: „Wo fühlst du dich nicht wohl?“ Du b: „Hier in der Schule.“